Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis
bei Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem 8seitigen „Illustrierten Sonntagsblatt“ 65 Pfg. im Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Rotationsdruck und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.
Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.

Inserate
die 8gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.
Reklamen
die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 80 Pfg.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig.
Erfüllungsort Dortmund.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 274. | Dortmund, Montag, den 23. November 1914. | 31. Jahrg.

Erfolge in den Argonnen.

Türkischer Sieg über die Engländer. — Siegreiches Vorgehen der Verbündeten in Polen. — Neuer Marsch auf Warschau.

Der heutige Bericht der obersten Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 23. November. (Vormittags.) Amtlich. Die Kämpfe bei Nieuport dauern fort. Ein kleines englisches Geschwader, das sich zweimal der Küste näherte, wurde durch unsere Artillerie vertrieben. Das Feuer der englischen Marinegeschütze blieb erfolglos.

Im Argonner Walde gewinnen wir Schritt für Schritt Boden.

Schützengraben nach dem anderen, ein Stützpunkt nach dem anderen wird den Franzosen entrissen. Täglich wird eine Anzahl Gefangene eingebracht.

Eine gewaltsame Erkundung gegen unsere Stellung östlich der Mosel wurde durch unseren Gegenangriff verhindert.

In Ostpreußen ist die Lage unverändert.

In Polen schiebt das Auftreten neuer russischer Truppen in Richtung Warschau die Entscheidung noch hinaus. In Gegend östlich Czenstochau und nordöstlich Krakau wurden die Angriffe der verbündeten Truppen fortgesetzt.

Oberste Heeresleitung.

Das Allerneueste.

Schweres Eisenbahnunglück.

Stendal, 23. Nov. (Amtlich). Das Kgl. Eisenbahn-Betriebsamt teilt folgendes mit: Heute Nacht ist der D-Zug 6 Berlin-Köln im Bahnhof Schönhausen auf Damm auf den in dem Ueberholungsgleis stehenden Güterzug 5130 aufgefahren.

5 Personen wurden getötet,

verletzt, darunter 2 schwer. Der Materialschaden ist gering. Die Ursache ist vermutlich Ueberfahren des Haltesignals. Die Untersuchung ist noch nicht abgeschlossen.

Berlin, 23. Nov. Nach einem Augenzeugenbericht des Unglücks des D-Zuges 6 bei Schönhauser Damm ist der Postwagen am meisten beschädigt worden. Der leitende Oberpostsekretär ist tot, während fast alle seine Postbeamten mehr oder weniger schwer verletzt worden sind. Die Mehrzahl der Passagiere des Zuges hinter dem Postwagen konnten ins Freie gelangen. Einige wurden jedoch eingeklemmt und erst später hervorgeholt. Der Schlafwagen ist nur wenig beschädigt. Die Haltung des Publikums war trotz der Nachtstunden ruhig. Ein Teil kehrte nach Berlin zurück, während der andere die Reise über Hannover nach Köln fortsetzte.

Das ist die Höhe.

WTB. Konstantinopel, 23. Nov. Von unserm Privatkorrespondenten: Der Höhepunkt der Panik, den das Vordringen des türkischen Heeres in Aserbeidschan verursachte, bildet das Gesuch des russischen Generalkonsuls in Täbris an das deutsche Konsulat um Schutz und Ueberlassung der deutschen Fahne.

Minen im Schwarzen Meere.

WTB. Petersburg, 23. Nov. Amtlich wird bekanntgegeben: In den Küstengewässern des Schwarzen Meeres sind bis auf 20 Seemeilen von der Ostküste an zahlreichen Stellen Minen gelegt. Die Einfahrt und Ausfahrt in die russischen Häfen am Schwarzen Meer und in die Mündung des Dnjepr und Bug und in die Meerenge von Feodosia bei Nacht ist streng verboten.

Serbisches.

WTB. Saloniki, 23. Nov. Die serbischen Behörden ersuchen die aus Altserbien kommenden Bevölkerung, sich in Neuserbien anzusiedeln, indem sie ihnen von den geflüchteten mazedonischen Landleuten verlassene Gehöfte zur Verfügung stellen.

Des Kaisers Dank.

Danzig, 22. Nov. Der Kaiser hat den Kommandeur der 9. Armee General von Mackensen für die erfolgreiche Schlacht bei Kutno beglückwünscht und ihm und den tapferen Truppen die besten Wünsche für die Zukunft ausgesprochen.

Mangel an Waffen.

bb. Nach zuverlässigen Mitteilungen schreitet in der russischen Armee der Mangel an Artillerie- und Handfeuerwaffen immer mehr um sich. Die russischen Infanterieregimenter, die zur Zeit hinter der Front in der Provinz gedrillt werden, verfügen durchschnittlich nur über 100 Gewehre.

Nichts neues aus dem Westen.

Am Freitag und Samstag sind auf dem westlichen Kriegsschauplatze, in Flandern und in Frankreich, keinerlei bemerkenswerte Aenderungen in der Kriegslage eingetreten. Im Hinblick auf den gegenwärtigen Zustand, in den die Wege durch Frost, Schnee und Regen versetzt worden sind, dürfen wir auch kaum erschütternde Nachrichten von dort zu erwarten haben. Und wenn am Sonnabend unsere oberste Heeresleitung eine lebhafte artilleristische Tätigkeit des Feindes fast von der ganzen Schlachtlinie zu melden wußte, so scheint uns diese rege Tätigkeit weit mehr durch den Wunsch veranlaßt, irgend etwas zu tun, als daß ihr eine wirkliche Sehnsucht nach irgend einem allgemeinen Vorstoß zu Grunde läge. Die öffentliche Meinung in Frankreich fängt an, ungeduldig zu werden und ihr zuliebe wird immer wieder mit einem bevorstehenden allgemeinen Angriff — man verzeihe das Fremdwort — „geblufft“. Darum scheint uns auch das heftige Artilleriefeuer, von dem der Bericht unserer obersten Heeresleitung am Sonnabend sprach, nur ein Manöver zu sein, um einen Angriff vorzutäuschen, für den alle Bedingungen des Erfolges fehlen. Unsere Truppen werden im gegebenen Augenblick um eine Antwort nicht verlegen sein und sie in bewährter Weise geben.

Wenn die Berichte unserer Heeresleitung von besonderer Dürftigkeit sind, pflegten wir bisher uns in die aus dem Auslande kommenden Meldungen über den Stand auf dem westlichen Schlachtfeldern zu vertiefen. Wir tun das auch heute, und zwar um so lieber, als wir aus den Nachrichten, die uns die französische, holländische, schweizer und englische Presse heut, recht deutlich erkennen können, daß es um unsere Sache gut steht:

bb. Genf, 23. Nov. Nach dem amtlichen französischen Bericht vom Sonnabend Nachmittag verlief der Sonnabend ähnlich wie die beiden vorhergehenden Tage. Der Bericht hebt die Ueberlegenheit der französischen Artillerie über die deutsche hervor. In den Argonnen sollen (!) deutsche Schützengräben in die Luft gesprengt worden sein und in der Gegend von Verdun sollen (!) die Franzosen Fortschritte gemacht haben.

bb. Berlin, 23. Nov. Der Lokalanzeiger meldet zur Lage im Westen: Aus Genf wird berichtet, daß die Deutschen trotz heftigen Widerstandes an der Aisne, in der Champagne und im Woevregebiet ausreichendes Gelände gewannen, um ihre Laufgräben zu vermehren. Nach Privatmeldungen aus London sollen die Deutschen bei Ypern und Hollebecke weit günstiger stehen, als der französische Bericht dies zugibt. Nach einer Meldung des gleichen Blattes aus Kopenhagen dauern die Kämpfe um Reims mit großer Heftigkeit an. Die Stadt ist von französischen Truppen stark besetzt. Die deutsche Linie umschließt die Stadt im Halbkreise von Thuay bis Brimont.

WTB. Amsterdam, 23. Nov. Der Telegraaf meldet aus Sluis vom 21. November: In Flandern herrscht heute wieder völlige Stille. Es ist bitter kalt und der Frost hält an. Gerüchtweise verlautet, daß die Deutschen ihre Kämpfe auf Nieuport einstellen um auf Dixmuiden einen großen Druck ausüben zu können.

Klagen eines englischen Offiziers.

WTB. London, 22. Nov. Die Times veröffentlicht Briefe von englischen Offizieren, die in der Front stehen. Ein Artillerieoffizier schreibt: Von der See kommen schwere Stürme und eisiger Regen. Die Straßen sind unpassierbar. Automobilfahrten stellen große Abenteuer dar. Es ist das reinste Wunder, daß die Motorradfahrer ihre Aufgabe erfüllen können. Der Briefschreiber tadelt die Schweigsamkeit der Behörden in London und sagt: Es muß den Behörden zu Hause doch einleuchten, daß sie dem Publikum mehr Nachrichten geben müssen, damit nicht eines Tages der Zusammenbruch eintritt. Ein anderer Offizier schreibt: Ich wünsche beinahe, daß die Zahl unserer Feinde Englands Küste betritt. Ich glaube nicht, daß irgend etwas anderes unsere öffentliche Meinung von den Schrecken einer Tatsache überzeugen kann, die eine sehr dünne Reihe in den Laufgräben hier unter harten Kämpfen dem Lande zu ersparen sucht.

Die Belgier wollen nicht mehr für England bluten.

bb. Berlin, 22. Nov. Der Lokalanzeiger meldet aus Rosendaal: Vor einigen Tagen wurden in Breda sieben fahnenflüchtige belgische Offiziere interniert, die am 5. November vom König Albert mit dem Ritterkreuz des Leopoldordens ausgezeichnet worden waren. Von Landsleuten nach dem Grund der Fahnenflucht gefragt, entgegneten sie u. a.: Weil wir es satt haben, unsere armen Soldaten in herzloser Weise und bloß den um ihr eigenes Fell besorgten Briten zuliebe ins Feuer zu jagen. Glaubt gar nicht, daß der König mit der Niedermetzelung seiner braven Belgier einverstanden ist. Was will er aber tun? Seit seiner letzten Begegnung mit Poincare hat er sich und seine Landsleute den Franzosen und Engländern verschrieben. Ein Sklave ist er heute, kein Herrscher mehr. Ob die Deutschen aus Belgien vertrieben werden oder nicht, mit unserer Freiheit ist es ein für alle Mal zu Ende

Die frierenden Franzosen.

WTB. Mailand, 22. Nov. „Corriere della Sera“ erfährt aus Paris, daß dort Kälte herrsche und die Bevölkerung die Kälte stark fühle, weil Mangel an Kohlen sei. Die Behörden beschäftigen sich mit der Beschleunigung neuer Lieferungen, auch sorge man sich um die Truppen aus Südfrankreich und den Kolonien, die dem ungewöhnlichen Frost ausgesetzt sind. Wollsachen böten nur leichte Linderung. Das tagelange ruhige Stehen in den Schützengräben sei eine wahre Tortur für die Soldaten und man erwartet deshalb allgemein eine lebhafte Wiederaufnahme der Kriegshandlungen.

bb. Rom, 22. Nov. Dem Messagero zufolge leidet das französische Heer furchtbar unter der Kälte. Alle Spitäler seien mit Kranken und Sterbenden angefüllt. Infolge des furchtbaren Unwetters und der Unwegsamkeit der Landstraßen werde nach Ansicht der militärischen Kreise der Krieg für die Alliierten immer schwieriger. General Bonnal glaubt, die gegenwärtige Ruhe verberge zweifellos irgend etwas, und die deutschen Angriffe würden sicher binnen kurzer Zeit irgend wo anders von neuem heftig einsetzen.

Vor der Entscheidung im Osten.

In Russisch-Polen ist in den letzten Tagen auf der ganzen Linie gekämpft worden, ohne daß eine Entscheidung gefallen wäre. Freilich östlich der Weichsel gibt es nicht mehr viel zu entscheiden. Unter dem Drucke unserer Verfolgung kommen die Russen gar nicht mehr zur Ruhe. Diese werden sie vermutlich erst finden, wenn die schützenden Wälle von Nowogeorgiewsk und Warschau die Geschlagenen aufgenommen haben. So weit sind ja nun die Dinge westlich der Weichsel noch nicht gediehen. Sowohl im Norden bei Lodz wie im Süden bei Czenstochau ist das Ringen noch nicht entschieden. Aber auf beiden Kampffronten sind wir und unsere Verbündeten im Vorschreiten. Der österreichisch-ungarische Generalstabsbericht konnte am Sonnabend die Zunahme der Zahl der Gefangenen feststellen und gestern sonst erfreuliche Dinge melden. Untrügliche Zeichen deuten darauf hin, daß die Moral der russischen Truppen im Niedergange begriffen ist.

Zunächst lassen wir die neuesten Berichte der deutschen und der österreichisch-ungarischen Heeresleitung hier folgen:

WTB. Großes Hauptquartier, 22. Nov., 2,20 Uhr nachm. Auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist die Lage unverändert. In Polen wird noch um den Sieg gekämpft. Das Ringen südlich von Plock, in der Gegend von Lodz und bei Czenstochau dauert fort.

Oberste Heeresleitung.

Siegreiches Vordringen der Oesterreicher.

WTB. Wien, 22. Nov., 9,45 Uhr vorm. Amtlich wird verlautbart vom 21. November mittags: Der Angriff der Verbündeten auf die russischen Hauptkräfte in Russisch-Polen geht auf der ganzen Front vorwärts. In den Kämpfen nordöstlich Czenstochau ergaben sich zwei feindliche Bataillone.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Höfer, Generalmajor.

WTB. Wien, 22. Nov. Amtlich wird verlautbart vom 22. November mittags: Die Verbündeten setzten ihre Angriffe in Russisch-Polen energisch und erfolgreich fort. Unser südlicher Schlachtflügel erreicht den Szreniawa-Abschnitt. Vereinzelte Gegenstöße des Feindes wurden abgewiesen. Bisher machten die k. k. Truppen über

15000 Gefangene.

Die Entscheidung ist noch nicht gefallen. Auch westlich des Dunajew und der Karpathen sind große Kämpfe im Gange.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Höfer, Generalmajor.

Die günstige Lage in Galizien.

Wien, 22. Nov., 10,30 Uhr vorm. Nach Privatmeldungen aus Galizien steht die Schlacht außerordentlich günstig. Die Rückwärtsbewegung der Russen in Galizien schreitet fort.

Budapest, 22. Nov., 10,30 Uhr vorm. Alle Versuche russischer Abteilungen, von Galizien aus gegen die ungarische Karpathengrenze vorzurücken, wurden von unseren Truppen glänzend zurückgewiesen. Die Russen waren gezwungen, den Rückzug anzutreten.

bb. Budapest, 23. Nov. Der Korrespondent des „Az Est“ teilt folgende Aeußerung des Armeekommandanten Boroevics mit: Unsere Lage ist sehr günstig, die Karpathen und die an den Grenzen stehenden tapferen Krieger sind eine feste Burg für Ungarn.

Natürlich weicht der russische Generalstab in einigen Punkten von den obigen Berichten etwas ab:

WTB. Petersburg, 23. Nov. Der Generalstab des Kaukasus teilt mit: Die Kämpfe zwischen Weichsel, Warthe und an der Front Czenstochau—Krakau dauern an. In Ostpreußen fanden am 20. November nur kleine Kämpfe statt. In Ostgalizien rücken die russischen Truppen andauernd vor.

bb. Berlin, 23. Nov. Ueber die Entscheidungskämpfe im Osten schreibt Theodor Wolff im Berliner Tageblatt: Die Alliiertenpresse hat jetzt behauptet, Deutschland sei im Begriff, an der Tür des Palastes des Zaren den Frieden zu erflehen. In der Nowoje Wremja ist neulich erzählt worden, Deutschland habe in Petersburg wissen lassen, daß es bereit sei, zu verhandeln und die Westminster Gazette hat darauf würdevoll erklärt, der russische Alliierte werde alle Einflüsterungen zurückweisen. Gewiß, wir tragen tief im Herzen den Gram um die Unsern, die dort im Osten ihre teures Leben hingeben. Aber sie selbst werden nicht heimkehren wollen, bevor nicht der volle Sieg ihren Opfermut krönt. Ein Rußland, das aus diesem Kampfe nicht geschlagen hervorgeht, wäre bis zur Unerträglichkeit gestärkt. Und würde alle schwankenden Elemente Europas und Asiens in seinen Bannkreis ziehen.

Das Berl. Tagebl. bringt mehrere Berichte über die Kämpfe in Polen aus englischer Quelle: Die deutsche Vorhut hat sich Lodz genähert. Demgegenüber aber ist zu betonen, daß die Russen ihr Zentrum zwischen Czenstochau und Krakau vorwärts bringen und in Ostpreußen Vorteile gewinnen. An verschiedenen Orten haben die Russen die alten Laufgräben wieder besetzt. Nach einem anderen Bericht setzen die Deutschen ihren Vormarsch von Thorn aus auf beiden Ufern der Weichsel fort und stehen nur noch wenige Tagemärsche von Warschau entfernt. Es ist in militärischen Kreisen nicht ganz klar, was die Deutschen mit ihrem Marsch gegen Warschau bezwecken. Vielleicht soll die Einnahme von Warschau in politischer Hinsicht ausgebeutet werden. Es ist auch möglich, daß die Deutschen durch einen Sieg einige von den Balkanstaaten und vielleicht auch Schweden auf ihre Seite zwingen wollen. Die Russen ziehen sich kämpfend zurück, bis sie den Punkt erreicht haben, von dem aus Großfürst Nikolaus eine Entscheidungsschlacht aufnehmen will.

Wie übrigens der Großfürst Nikolaus über die Lage denkt, erfahren wir aus folgender Meldung:

Der enttäuschte Großfürst.

TU. Budapest, 23. Nov., 2,35 Uhr nachts. Die hiesige Zeitung „Ujsag“ veröffentlicht eine Erklärung des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch, die in einem russischen Blatte erschienen war und auf Umwegen hierher kam. Der Oberbefehlshaber der russischen Armee erklärt: „Ich pflege mich der Presse gegenüber sonst nicht zu äußern. Diesmal jedoch freue ich mich über die Gelegenheit, um die auf den Antlitzen russischer Untertanen sitzenden Fragezeichen zu beantworten. Ganz Rußland hat in dem Glauben gelebt, die russische Armee werde binnen einigen Wochen sowohl in Berlin als auch in Wien sein. Ich leugne nicht, daß auch ich und mein ganzer Generalstab solche Gedanken gehegt haben, nur lag der Zeitpunkt des Einzugstages in den beiden feindlichen Hauptstädten nach unserer Schätzung etwas weiter. Wir haben die österreichisch-ungarische Armee unterschätzt und zu sehr auf die verschiedenen Nationalitäten der Monarchie und die Gegensätze in Oesterreich-Ungarn vertraut.

Diese Hoffnungen sind zerflattert. Die ungarischen Soldaten bereiten uns die nämliche

Ueberraschung, wie s. Z. die Japaner. [illegible] glaubten fest daran, daß die Monarchie unter Franz Josef keinen Krieg führen werde, da ihre Politik immer eine friedliche war. Niemand ahnte ihre militärische Stärke. Mit Deutschland haben wir gerechnet, uns jedoch in den Kräften seiner Verbündeten getäuscht.

WTB. Wien, 22. Nov. Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet: In den Kämpfen der letzten Tage wurde ein russischer Stabshauptmann gefangen genommen. Nach seiner Einbringung war seine erste Frage, welche Gardetruppe einen von ihm näher bezeichneten, mit unvergleichlicher Tapferkeit und Geschicklichkeit ausgeführten Angriff unternommen hätte. Die Antwort, daß dies zwei aus Oberösterreich und Salzburg sich ergänzende Infanterieregimenter gewesen wären, versetzte ihn in die höchste Bewunderung. Der Hauptmann, der den russisch-japanischen Krieg und den bisherigen Feldzug mitgemacht hat, erklärte, nie einen so schönen Angriff gesehen zu haben.

Schwere Verluste bei den Indern.

bb. Berlin, 23. Nov., 3,15 Uhr nachts. Das „B. T." meldet aus Rotterdam: Wie die „Times" melden, hatten mehrere indische Divisionen durch das mörderische Kanonen- und Maschinengewehrfeuer der Deutschen in der Gegend von La Bassée sehr schwere Verluste.

Automobilunfall des Prinzen August Wilhelm.

WTB. Berlin, 21. Nov., 3,50 Uhr nachm. Prinz August Wilhelm erlitt bei einem Automobilunfall auf einer Dienstfahrt einen komplizierten Unterschenkelbruch und eine Kieferkontusion.

Englische Hilfe aus Australien und Kanada.

WTB. London, 23. Nov. Die „Times" melden aus Melbourne: Im Repräsentantenhaus erklärte der Premierminister, daß die Regierung alle Schritte tue, um eine unbeschränkte Zahl Soldaten auszubilden, die, wenn nötig, am Kriege teilnehmen könnten. Es würden finanzielle und andere Vorbereitungen getroffen, um der Regierung zu ermöglichen, nach dem Westen Kontingent auf Kontingent abzusenden.

WTB. Ottawa, 22. Nov. Das Reutersche Bureau meldet: Ministerpräsident Borden kündigt an, Kanada werde weiter Truppen mobilisieren, so daß noch vor Ende des Jahres 108 000 Mann unter den Waffen stehen würden.

Auch das Ausland erkennt die mißliche Lage der Feinde.

WTB. Bern, 23. Nov. Der „Bund" vermutet in der Besprechung der Kriegslage eine äußerste Kraftanstrengung der Mächte des Dreiverbandes und weist auf einen Artikel des „Temps" hin, in dem die Rolle Japans ersichtlich offiziös umschrieben sei, daß nämlich die Lebensinteressen der Mächte des Dreiverbandes eine weitere Aktivität Japans unbedingt erheischten. Ob und wo die Japaner eingriffen, sei zweifelhaft, daß aber eine Viertelmillion kriegstüchtiger Japaner das Zünglein an der Wage der Entscheidung ausschlaggebend entscheiden könnte, sei wohl möglich. Allerdings könne die Entscheidung bis dahin längst gefallen sein. Auf Grund russischer Quellen nimmt der Mitarbeiter des Blattes an, daß die Russen, deren rechter Flügel durchbrochen und verschoben sei, einen starken defensiven Haken bildeten, mit dem sie die Umfassung durch die Armeen Hindenburgs abwehren wollten. Die kompakte Masse des russischen Millionenheeres scheine durch ein glänzendes Manöver Hindenburgs in ihrer Bewegung gehemmt, in der Defensive sei sie aber schwer zu erschüttern. Die Russen würden mit äußerster Kraftentfaltung fechten, da die Heeresleitung wohl wisse, daß diese Schlacht unter Umständen den Feldzug, wenn nicht gar den Krieg entscheide.

Große englische Verluste.

WTB. Basel, 21. Nov., 1 Uhr nachm. Die hiesigen Blätter enthalten eine Meldung aus Mailand, daß die gestrige Verlustliste des englischen Expeditionsheeres für einen einzigen Kampftag die Namen eines Brigadegenerals, acht Obersten und vierzehn Majore als tot, verwundet oder gefangen aufweist.

Die Türken am Suezkanal.

WTB. Konstantinopel, 23. Nov., 1.10 Uhr nachts. Ausführliche Meldung aus dem Hauptquartier: Mit Gottes Hilfe sind unsere Truppen

am Suezkanal gelandet.

In dem Kampfe, der zwischen Kataja und Kertebe, beide 30 Kilometer östlich vom Kanal, und bei Kantara am Kanal selbst, stattfand, sind der englische Hauptmann Wilson, ein Leutnant und viele Soldaten gefallen. Sehr viele wurden verwundet. Wir haben ziemlich viel Gefangene gemacht. Die englischen Truppen haben sich in

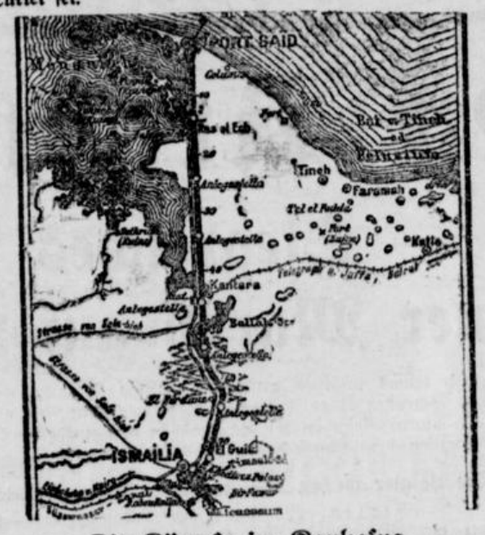
regelloser Flucht

zurückgezogen. Die englischen Kamelreiter, die sich bei den Vorposten befanden, und Gendarmen, die bisher in englischem Dienste standen, haben sich uns ergeben.

WTB. Konstantinopel, 22. Nov., 9,45 Uhr vorm. Amtlicher Bericht des Großen Hauptquartiers: Der Kreuzer „Hamidje" hat gestern die russischen Petroleumdepots sowie die Station für drahtlose Telegraphie in der Nähe von Novorossijsk bombardiert und zerstört. Ein heftiger Kampf, der neun Stunden dauerte, hat sich am 18. zwischen den englischen und unseren Truppen in Schatt el Arab abgespielt. Die Verluste des Feindes sind beträchtlich. Gefangene Engländer erklärten, daß sich der Oberbefehlshaber der englischen Truppen unter den Verwundeten befinde. Eines der Geschosse, die von unserem Kanonenboot „Marmaris" abgefeuert wurden, traf ein englisches Kanonenboot und verursachte darauf eine Explosion. Einzelheiten des Kampfes fehlen noch.

Der Heilige Krieg.

WTB. Konstantinopel, 23. Nov., 1,10 Uhr nachts. Die Blätter legen Wert darauf, neuerlich zu betonen, daß der Heilige Krieg nicht gegen alle christlichen Mächte gerichtet sei, sondern nur gegen die bekannten Staaten, die den Islam vernichten wollen. Ein Leitartikel des „Taßwir-i-Efkiar" befaßt sich mit dem Marsche der Senussi gegen Aegypten und hebt hervor, daß Italien als Bundesgenosse der verbündeten Mächte auch der Freund der Türkei sei.



Die Kämpfe im Kaukasus.

WTB. Konstantinopel, 23. Nov. Mitteilung aus dem Hauptquartier: Unsere Streitkräfte, die auf Batum marschieren, haben die feindlichen Truppen vollständig auf das andere Ufer des Flusses Tschuruk zurückgeworfen. Diese Gegend steht vollständig unter türkischer militärischer Verwaltung. Unsere Truppen, die auf Artwin vorrückten, haben diesen Ort besetzt. Nach Nachrichten über den Kampf am Schatt el Arab ist festgestellt, daß die Engländer 750 Tote und ungefähr tausend Verwundete hatten.



WTB. Konstantinopel, 23. Nov., 1,10 Uhr nachts. Mitteilung aus dem Hauptquartier: Infolge unserer Angriffe auf die russischen Streitkräfte, die im Tale des Muradflusses vorrücken sollten, ergriffen die Russen die Flucht unter sehr starken Verlusten. Wir haben drei Feldgeschütze genommen.

WTB. Konstantinopel, 23. Nov., 1,10 Uhr nachts. „Jeune Türque" erfährt, daß sich in Georgien eine große Bewegung zugunsten der Türkei zeige. Georgien seufze seit einem Jahrhundert unter der grausamen Herrschaft der despotischen russischen Regierung, gegen die es sich jetzt erhoben habe, um das Joch des Zarismus abzuschütteln. Die türkische Armee werde also in dieser unglücklichen, infolge der Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten der russischen Reaktion äußerst trostlosen Gegend willkommen sein. Alle Georgier Christen und Muselmanen seien bereit, ihre hilfreiche Freundeshand zu reichen. (Georgien ist die russische Provinz im Kaukasus, in der die Stadt Tiflis liegt.)

Siegeszuversicht der Türken.

WTB. Konstantinopel, 22. Nov. Trotz der patriotischen Erregung der Massen durch den Heiligen Krieg herrscht allgemein musterhafte Ordnung und Achtung vor Leben und Sicherheit des Privateigentums der Europäer, auch der Angehörigen feindlicher Staaten. Die strengsten Maßnahmen sind gegen Versuche zu Ausschreitungen getroffen und überall sind Unruhen verhütet worden. Mohammed Fahny, der Präsident des jungägyptischen Komitees in Genf, gab bei einer Unterredung im Palast des Khediven im Beisein Farid Beis und anderer Notablen die Erklärung ab, daß alle glücklich in dem Gedanken seien, das Vaterland bald vom englischen Joch befreit zu sehen. Er sei überzeugt, daß die türkische Armee einen jubelnden Empfang finden werde. Die ägyptische Nation werde ihre Pflicht tun und sich im rechten Augenblick erheben, um gemeinsam mit der türkischen Armee die Engländer zu vernichten. England verdiene eine Züchtigung. Es gäbe sich heuchlerisch als Schützer des Rechts aus und habe selbst das frühere Versprechen der Räumung Aegyptens gebrochen. Alle Aegypter ohne Parteiunterschied seien einig, wie das Zusammensein im Palast des Khediven zeige. Die türkische Armee werde als Befreier nach Aegypten marschieren. Die Jungägypter hätten die formelle Zusicherung, daß der Zweck des Einmarsches lediglich die Befreiung Aegyptens vom englischen Joche, die Herstellung des Statusquo und die Aufrechterhaltung der Souveränität des Sultans und der ägyptischen Rechte laut der kaiserlichen Firmanen sei.

Türkische Vergeltung.

WTB. Konstantinopel, 22. Nov. Die türkische Regierung hat die englische Eisenbahn Smyrna-Aidin, deren Konzession im letzten Sommer verlängert worden war, mit Beschlag belegt. Hierzu wird bemerkt, daß die Pforte auf diese Weise gegen England für die Beschlagnahme zweier Dreadnoughts die Annexion Cyperns und die Verletzung des Statuts von Aegypten Vergeltung übe.

Zum Gesundheitszustand unserer Truppen.

WTB. Stuttgart, 22. Nov. Der Generaloberarzt Medizinalrat v. Schourlen, der jetzt als Divisionsarzt in der Gegend von Ypern tätig ist, schreibt im „Württembergischen Staatsanzeiger", daß in früheren Kriegen die Zahl der an Seuchen und inneren Krankheiten Gestorbenen diejenigen der durch die Waffen des Feindes Getöteten weit überschritten habe. Noch im Kriege von 1866 sei das der Fall gewesen, wogegen im Feldzug von 1870/71 die Zahl der Gestorbenen nicht mehr ganz die Zahl der Gefallenen erreichte. Dieses Verhältnis werde sich im gegenwärtigen Feldzug noch wesentlich günstiger gestalten, und zwar vor allem, weil der Gesundheitsstand der mobilen Truppen ganz ausgezeichnet sei. Der Krankenstand des württembergischen Armeekorps sei während des ganzen Feldzuges stets so niedrig gewesen, daß er den durchschnittlichen Krankenstand in der Garnison nie überschritten habe. In dieses günstige Verhältnis habe nur eine Durchfallsepidemie eine Aenderung von kurzer Dauer gebracht, die mit dem Regenwetter Anfang September eingesetzt und sich über Tag und Nacht unter den in den Schützengräben liegenden Truppen verbreitet habe, gegen Ende des Monats aber erloschen sei. Typhus sei nicht beobachtet worden. Dieses erfreuliche Ergebnis sei um so mehr zu begrüßen, als die hygienischen Verhältnisse in den Gegenden, in denen unsere Truppen zu kämpfen hätten, vor allem die Wasserversorgung, die Abortverhältnisse und Einrichtungen zur Beseitigung der Abfallstoffe, tief unter denen unseres Heimatlandes ständen.

Vom österreichisch-serbischen Kriegsschauplatz.

Weiteres Vordringen in Serbien.

TU. Wien, 22. Nov., 10,30 Uhr vorm. Die „Südslawische Korrespondenz" berichtet aus Agram: Nach Meldungen vom südlichen Kriegsschauplatz haben unsere im Raume Valjewo stehenden Hauptkräfte nach zweitägiger Erholungspause die Aktion über die Linie von Valjewo hinaus aufgenommen. In dem von uns besetzten Makwagebiet wird die Ordnung wiederhergestellt. Die Eisenbahnen werden wieder in Betrieb gesetzt. Dabei werden auch die serbischen Lokomotiven und Waggons benutzt, die von den Serben zurückgelassen wurden. Der Abtransport der großen Zahl von Kriegsgefangenen ist bereits durchgeführt. Die Gefangenen werden an der Grenze einer Quarantäne unterzogen und dann über Bosnien ins Innere des Landes abgeschoben.

Not und Erbitterung in Serbien.

TU. Budapest, 22. Nov., 10,30 Uhr vorm. Nach einer dem „Az Est" aus Sofia zugehenden Meldung herrscht in Nisch recht großes Elend. Um die tiefe Erbitterung und Bestürzung über die letzten Niederlagen einigermaßen abzuschwächen, wird das Gerücht verbreitet, die Russen hätten Budapest und Wien eingenommen. Nach Mitteilungen aus der gleichen Quelle sind 480 französische Artilleristen mit sechs schweren Schiffsgeschützen aus Saloniki in Nisch eingetroffen und haben sich von dort nach Kragujevac begeben.

Englische Uebergriffe.

WTB. Frankfurt a. M., 22. Nov. Die „Frankfurter Zeitung" berichtet aus Athen: Von verschiedenen Geschäftshäusern und Banken wird Klage darüber geführt, daß Briefe nach Deutschland, besonders an Banken und größere Firmen gerichtete, zurückgeschickt werden mit dem Vermerk auf der Rückseite: Opened by Oensor, und auf der Vorderseite mittels Kautschukstempels aufgedruckt vermerkt: undeliverable. Es handelt sich dabei um einen flagranten Uebergriff der englischen Schiffe in der Adria, welche, der Politik ihrer Regierung folgend, auf diese Weise die Handels- und Geldbeziehungen zwischen Deutschland und Griechenland unterbinden wollen. Willkür der Oeffnung von Postsachen wurde auf neutralen griechischen Schiffen begangen.

Buenos Aires, 22. Nov. Die gesamte deutsche Post für Chile, die anfangs Oktober mit dem holländischen Dampfer „Hollandia" nach Buenos Aires ging, ist in Montevideo von dem englischen Dampfer Orissa zur Weiterbeförderung übernommen und auf der Fahrt von dem englischen Kreuzer „Brisk" aufgebracht und ins Meer geworfen worden. Diese Meldung wird von den Schiffsagenturen in Buenos Aires bestätigt.

Vordringen der Türken in Persien.

WTB. Konstantinopel, 22. Nov., 9,45 Uhr vorm. Das rasche und erfolgreiche Vordringen der Türken in Richtung der persischen Provinz Aserbeidschan ruft große Bestürzung in russischen Kreisen in Täbris und Kopflichkeit unter den russischen Behörden hervor.

Feindlicher Angriff auf die Zeppelin-Werft in Friedrichshafen.

WTB. Friedrichshafen, 21. Nov., 3,5 nachm. Wie das „Seeblatt" meldet, erschienen mittag zwei feindliche, anscheinend französische zeuge über der Stadt und führten einen Angri die Werft des Luftschiffbaues Zeppelin aus, in 6 Bomben warfen, die aber keinen Schad richteten. Eins der Flugzeuge wurde abgeschossen, das andere entkam.

WTB. Stuttgart, 21. Nov. Bekannt des stellvertretenden Generalkommandos des meekorps: Heute 12 Uhr 19 Min. erfolgte durch englische Flieger ein frühzeitig bemerkter und gemeldeter Angriff auf die Luftschiffswerft in drichshafen. Durch das in Bereitschaft stehende wehrkommando und die in Friedrichshafen Infanterie wurde alsbald ein Flieger, ein Marineleutnant heruntergeschossen und schwer gefangen genommen, während der andere in der tung nach dem Schweizer Ufer entkam. Mehrere den Fliegern herabgeworfene Bomben richteten Luftschiffhalle keinen Schaden an. Dagegen durch Sprengstücke von der Zivilbevölkerung ein getötet, mehrere Personen wurden verwundet. abgestürzte Flugzeug ist nur wenig beschädigt.

WTB. Friedrichshafen, 22. Nov. Nach richt von dem Angriff auf die Luftschiffswerft ergänzend mitgeteilt: Gestern mittag gegen erschienen zwei englische Flugzeuge über Stadt und versuchten, einen Angriff auf die Luftwerft auszuführen. Einer der Flieger, der in 400 Meter Höhe über der Halle kreiste, konnte von dem Ballonabwehrkommando mit Schrapnell- Maschinengewehrfeuer herabgeschossen Dem andern Flieger, der sich in ziemlich großer hielt und wiederholt die Halle umkreiste, gelang entkommen, doch soll er nach einer später bestätigten Mitteilung in den Bodensee gesein. Die Flieger warfen fünf Bomben ab, die in allernächster Nähe der Halle einschlugen. Zwei in der Stadt wurden beschädigt, ein Mann getötet, eine Frau verletzt. Der Insasse des geschossenen Flugzeuges ist ein englischer Marineoffizier. Er wurde schwerverletzt ins Krankenhaus geschafft. Die Anlagen des Luftschiffbaues sind schädigt geblieben.

WTB. Friedrichshafen, 22. Nov., 9,45 vorm. Durch die Bombenwürfe des herabgeschossenen Fliegers, der am Kopfe und an der Hand schwere letzungen erhalten hat, ist der 21jährige, aus der gebürtige Schneidergeselle Wiedmann auf der getötet worden. Zwei Frauen wurden schwer letzt, eine am Kopf und an der Achsel, der wurde der rechte Unterarm weggerissen. Die mutung, daß der zweite Flieger im Bodensee trunken sei, bestätigt sich nicht. Er hat mehr in niedriger Fahrt über Manzell eine Bombe worfen, die aber ihre Wirkung verfehlte.

TU. Stuttgart, 22. Nov. Von unterrichteter Seite zu dem Fliegerüberfall auf die Luftschiffhalle gemeldet: Bei klarem Winterwetter erschienen während Mittagsstunde, etwa um ¾1 Uhr, drei (nicht, wie gemeldet, zwei) feindliche Flugzeuge über der Eines von ihnen wurde sofort beim Anfluge beschossen, daß er im Gleitfluge niedergehen mußte. Bomben — es waren zwei bis drei Stück —, die Flieger während des Gleitfluges abwarf, hatten Schaden angerichtet. Während dieses Vorganges in beträchtlicher Höhe ein zweiter Flieger über den lände, der gleichfalls mehrere Bomben abwarf, die ebensowenig Schaden anrichteten. Der Flieger sich dann, machte aber darauf nochmals den einige Bomben auf die Halle abzuwerfen. Auch hatte der Angriff nicht den beabsichtigten Erfolg, Halle nicht getroffen wurde. Der Flieger entfernte darauf in der Richtung nach Manzell. Er machte letzten Versuch, die Flugzeughalle zu zerstören. Bombe fiel jedoch einige hundert Meter seitwärts Wasser. Dann verschwand das Flugzeug in der nach der Schweiz. Das dritte Flugzeug gab sein haben gleich zu Anfang, wohl unter dem Drucke tigen Beschießung, wieder auf und verschwand. Apparat des herabgeschossenen Fliegers, mit Bo

Dortmunder Stadttheater.

Dortmund, den 23. Nov. 1914.

„Tannhäuser".

Der „Tannhäuser" ist wirklich als das subjektivste Werk Wagners anzusehen. Eine „verzehrende, üppige Erregtheit", schreibt er selbst, ließen ihm Blut und Nerven in fieberhafter Wallung erhalten, während er dies Werk meisterte. Und diese „Erregtheit" hat sich kraftvoll geäußert in der Fülle sinnlich schöner Melodien, die dem Werke jene Beliebtheit verleihen, auch bei denen, die sich seinen großen Werken, z. B. den „Tristan" und „Ring", ablehnend verhalten.

Eine wirklich gute Aufführung des „Tannhäuser" ist schwer und selten, es kommen dabei so viel Faktoren in Frage, daß meist nur bei lang geprobten Festvorstellungen eine völlig ausgeglichene Vorstellung zu ermöglichen ist. Abgesehen von der guten Besetzung der Hauptpartie sind für den „Tannhäuser" die Männerchöre wichtig, für den Erfolg. Sie waren zwar ein wenig besser als im Vorjahre, aber trotz aller Mühe waren die Mängel noch nicht ganz beseitigt. Diese kühnen modulatorischen Gänge des Pilgerchores bedeuten allerdings keine Kleinigkeit für die Sänger. M. E. ließe sich die Schwierigkeit am ehesten beheben, wenn man, wie neulich bei den „Meistersingern", den Chor durch stimmkräftige Herren des Lehrergesangvereins verstärken ließe, besonders im Baß. Auf dieser verstärkten Grundlage könnte man dann leichter aufbauen. Und gerade die Bässe sind hier so wichtig. Nur bei ausreichender Besetzung kann in dem Chore die nötige Steigerung erreicht werden. In der „Gnade heil" müßten die Sänger alles hergeben, was an Wucht und Kraft vorhanden ist. Bei dem Einzugschore im zweiten Akte wurde die rhythmische Uebereinstimmung mit dem Orchester nicht immer gewahrt.

Fritz Büttner sang mit seinen ausgiebigen heldischen Mitteln den „Tannhäuser". Das gewaltige Organ hielt der großen Partie glänzend stand, von einer Anstrengung und Ermüdung war da nichts zu merken. Das war man bisher an unserem Theater nicht gewohnt, der gute Wille war da oft als Tat zu nehmen. Aber nicht nur stimmlich, sondern auch darstellerisch war die Gestaltung der Rolle durch Büttner hochachtbar. Er war zwar nicht jener alles überragende Tannhäuser, wie Wagner ihn sich denkt und verlangt, ja, von seinen Vorschriften für diese Partie beachtete er kaum eine, doch trug das ganze Spiel eine persönliche Note und der leicht ermüdend wirkende Sängerkrieg erfuhr durch seine dramatische Gestaltung eine belebende Wirkung. Die Romerzählung im dritten Akte fand eine ausgezeichnete Wiedergabe. Kleinere Mängel, so z. B. allzustarkes gelegentliches Staccato-Singen und nicht immer vorhandene sinnliche Wärme des Tones treten hinter dem Guten zurück.

Die Elisabeth sang Else Kramm. Sie gefiel am besten in der Auftrittsscene des zweiten Aktes, auch im Gebet fand sie rechte Töne der Resignation, intonierte aber hier leider nicht einwandfrei. Darstellerisch gut war der dramatisch bewegte zweite Akt, die übrigen von lyrischen Empfinden getragenen Teile der Partie ließen noch die letzte innere Anteilnahme vermissen. Marie Dopler als Venus hatte wegen Indisposition um Nachsicht bitten lassen, bot aber trotzdem anerkennungswertes. Einen erfreulichen Fortschritt zeigte Rudolf Maly-Motta als Wolfram. Ein frischerer Zug als früher lag über der ganzen Rolle, auch gesanglich sowohl hinsichtlich der Tongebung wie auch der Aussprache gefiel er weit besser. Der in dieser Spielzeit merkwürdig wenig beschäftigte Herr Schwerdt sang den Walter recht sympathisch auch Julius Lanz zeigte sich von neuem als gestaltungskräftiger Künstler. Hoheitsvoll und würdig gab Herr Schlembach den Landgrafen. Den Hirtenknaben sang einwandfrei Tilly Sandow. Die Aufführung, der man also im allgemeinen Anerkennung nicht versagen kann, war gut besucht.

— g —

Musik.

Deutsches Requiem.

Dortmund, den 23. Nov.

Auf die Aufführung dieses gewaltigen Werkes durch die „Musikalische Gesellschaft" unter Leitung ihres Dirigenten des Herrn Kgl. Musikdirektors Holtschneider, wiesen wir bereits am Sonnabend hin. Gestern vormittag fand in der Reinoldikirche die erste Aufführung, die für den Chor eine öffentliche Generalprobe bedeutete, statt. Die Aufführung ließ erkennen, daß von allen beteiligten Kräften nach den höchsten künstlerischen Zielen gestrebt wird. Der Chor hat fleißig studiert, geringe Mängel und Unsicherheiten, die seiner Leistung noch anhaften, werden wohl in der heutigen Abendaufführung gehoben sein. Die Solisten, unser geschätzter Heldenbariton Friedrich Braun und Henni Wolf-Bonn, eine in künstlerischen Kreisen bekannten Sopranistin, leihen dem Werke ihr ganzes Können. Auch unsere Philharmoniker, denen sich Herr Kgl. Musikdirektor Diehl an der Orgel zugesellt, geben dem Werke einen glänzenden Rahmen; doch könnte mitunter ein noch größeres Abdämpfen des Orchesters und ein liebevolleres Eingehen der einzelnen Instrumente auf ihre Wortzeichen dem Ganzen nichts schaden. Schon gestern Morgen war die große Reinoldikirche fast vollständig gefüllt. Auch heute Abend — die Aufführung um acht Uhr in der Reinoldikirche — die Kirche schon mit Rücksicht auf den guten Zweck auf die Intention zur Ehre unser gefallenen Krieger bis auf den letzten Platz gefüllt sein. Das ist renpflicht!

E.

Professor Marteau.

Berlin, 22. Nov. Der Nachfolger von Joachim an der Hochschule für Musik, Henry Marteau, von Geburt Franzose und ist es auch noch, ist französischer Reserveoffizier. Es ist wiederholt verlangt worden, daß er seines Amtes enthoben werde. Seine vorgesetzte Behörde, das Kultusministerium, hat sich aber bisher damit begnügt, ihn der Lehrtätigkeit für die Dauer des Krieges zu entheben. Nun ist, wie die „Voss. Ztg." meldet, mit Rücksicht darauf, daß seine pädagogische und gesellschaftliche Stellung in Berlin unhaltbar geworden sei, von der ihm vorgesetzten Behörde geraten worden, zunächst einen drei- bis viermonatigen Urlaub zu nehmen. Professor Marteau wird diese Zeit in Sofia, wo seine (übrigens deutsche) Gattin bereits als Gast des königlichen Gesandten weilt, und in Bukarest verbringen, um dort zu konzertieren und zu unterrichten. Sowohl französischer Offizier und deutscher Kriegsgefangener, wird Marteau freigelassen werden, weil er vor Antritt seiner Berliner Stellung an der Königl. Hochschule für Musik zwar nicht den preußischen Beamteneid geleistet, wohl aber geschworen hat, niemals gegen Deutschland zu kämpfen.

Flugmotor, ist intakt geblieben. Der Lenker, ein englischer Marineoffizier, versuchte noch bei der Landung durch Abgabe eines Revolverschusses seiner Gefangennahme Widerstand entgegenzusetzen, wurde aber von der Landsturmabteilung, die die Wache hatte, festgenommen; er mußte jedoch von seinem Sitz gewaltsam entfernt werden. Der Flieger, der aus einer Wunde am Kopf blutete, wurde verbunden und ins Krankenhaus gebracht. Über die Persönlichkeit des Gefangenen erfährt man, daß er Briggs heißt, aus Bristol stammt und den Rang eines Oberleutnants der Marine bekleidet. Seine Verwundung ist vermutlich nicht lebensgefährlich. Die feindlichen Flieger sind zweifellos in Belfort aufgestiegen und haben den Weg das Rheintal entlang genommen.

bb. Berlin, 23. Nov., 3,15 Uhr nachts. Aus mehrfachen Berichten geht hervor, daß die englischen Flieger, die den Angriff auf die Zeppelinwerft ausführten, weite Strecken des schweizerischen Gebiets überflogen haben müssen. So wird dem „B. T." aus Genf gemeldet, daß man in Basel zwei Flieger in großer Höhe über der Stadt sichtete, die in der Richtung nach dem Rheine und dem Schwarzwald flogen. In Romanshorn hörte man eine heftige, vom deutschen Ufer des Bodensees kommende Kanonade. Nach einer anderen Meldung aus Zürich sollen von der schweizerischen Grenze aus zwei Flugzeuge beobachtet worden sein, die wieder dem Sundgau zuflogen.

Lokales und Provinzielles.

Dortmund, 23. Nov.

—: **Fortschrittliche Volkspartei.** Am nächsten Mittwoch (25. November) findet im Reinoldushof eine erweiterte Vorstandssitzung des Vereins der Fortschrittlichen Volkspartei statt, zu der auch die Mitglieder des Vereins, die nicht dem Vorstande angehören, Zutritt haben. Der Vorstand hält eine allgemeinere Aussprache über verschiedene wichtige Angelegenheiten für zweckmäßig und erforderlich und sieht einem recht zahlreichen Besuch dieser Sitzung entgegen. Die Mitglieder des Vereins der Fortschrittlichen Volkspartei werden sicher die gebotene Gelegenheit, sich über etwaige Parteischmerzen zu äußern und gründlich auszusprechen, mit größter Bereitwilligkeit ergreifen und dem Rufe des Vorstandes Folge leisten.

—: **Vaterländische Reden.** Den dritten Vortrag hatte Universitätsprofessor Dr. M. Spahn übernommen, der am Sonnabend vor vollbesetztem Ratssaale über „Von der Bedeutung des gegenwärtigen Krieges und der unserem Volke durch ihn gestellten Aufgabe" sprach. Redner knüpfte an die „orientalische Frage" an, deren Lösung sich wie ein roter Faden durch die Geschichte der letzten Jahrhunderte zieht. Schon Goethe habe in seinem Faust diese Frage erwähnt und auch Bismarck habe sie nicht aus dem Auge gelassen. Schon oft sei in den letzten Jahrhunderten die orientalische Frage der Ausgang von heftigen Kämpfen gewesen und sei es geblieben bis auf den heutigen Tag. Der Berliner Kongreß 1879 hat die orientalische Frage nicht aus der Welt schaffen können, von der am meisten Oesterreich-Ungarn berührt wurde. Oesterreichs Großmacht-Politik kam nicht ins Wanken, so lange kein druchgreifendes Staatsgebilde auf der Balkanhalbinsel groß wurde und so lange Englands schützende Hand durch seine an sich gerissene Weltmacht-Politik auf Seiten Oestereichs stand. Seit 1879 zog sich England zurück und erwarb einen neuen brauchbareren Verbündeten in Rußland. Seit der Zeit wurde die politische Lage für Oesterreich ernst und zwar umsomehr, als Serbien sich mehr und mehr als gehässiger Nachbar Oesterreich gegenüber zeigte. Jetzt ist durch Serbien äußerlich hervorgerufen die blutige Auseinandersetzung gekommen. Oesterreich kämpft um seine Großmachtstellung und wir stehen ihm zur Seite. Auch Frankreich kämpft um seine Großmachtstellung. Frankreich, so legte der Redner dar, war schon längst als Großmacht aus Mitteleuropa ausgeschieden und bestrebt, Macht und Ansehen durch Erwerbung von Landgebieten am Ober- und Niederrhein zu erringen. Da dies Bestreben erfolglos blieb, suchte Frankreich durch Eroberung eines mächtigen Kolonialreiches in Afrika Großmachtstellung zu erlangen. Dadurch erweckte Frankreich wieder den Neid Englands, und England gebot als Weltmacht ihm jetzt ein energisches Halt. Leider konnte Frankreich einen Kampf mit England nicht aufnehmen, und deshalb wurde der Revanchegedanken gegen Deutschland wieder aufgefaßt. So wurde Frankreich wieder Englands Freund, um, wie Viviani erklärt hat, den deutschen Imperialismus nieder zu halten. Frankreich sieht nicht, daß es von dem unersättlichen Imperialismus Englands ebenso wie alle anderen Mächte bedroht ist. England hat die Völker aufeinander gehetzt, um seinen Vorteil daraus zu ziehen. Es läßt Belgien und Frankreich verbluten, um dann selbst seinen Fuß auf das Festland zu setzen. Vor allem hat England uns den wirtschaftlichen Krieg erklärt, da es den wirtschaftlichen Aufschwung des deutschen Reiches und seine immer mehr erstarkende Flotte schon längst mit Neid und Furcht betrachtet. Im jetzigen Kriege setzt England seine Flotte der eventuell zu Tage tretenden Schwäche wegen nicht aus; deshalb sucht es uns wirtschaftlich abzuschließen von allem Wandel und Verkehr. Unser wirtschaftlicher Kampf ist ungeheuerlich wie der gewaltige Kampf, den wir auszufechten haben; und wir werden und können ihn aushalten, weil in uns die sittlichen Kräfte wohnen. Unser wirtschaftliches Leben, wie Organisation der Industrie und Landwirtschaft, ist in letzter Zeit vorangekommen, deshalb müssen wir im jetzigen Wirtschaftskriege festhalten. Der Redner schloß: Halten wir fest an dem Ziel, Englands Bann, der schon seit mehr als 200 Jahre die ganze Welt drückt, zu durchbrechen; damit siegen wir nicht nur allein für Deutschland, sondern für die ganze Welt. Diese Tyrannei soll, muß und wird gebrochen, weil unsere Sache gerecht und uns der Krieg aufgedrungen ist. — Starker wohlverdienter Beifall wurde dem ausgezeichneten Redner für seine glänzenden Auseinandersetzungen gern gespendet.

—: **Wohltätigkeitskonzert** des Hüttner-Konservatoriums. Heute Montag, abends 8 Uhr, findet, wie bereits bekannt gegeben, das 2. Konzert des Konservatoriums zum Besten des Kriegsliebesdienstes in Dortmund statt. Verschiedene Lehrer der Anstalt, Herr Konzertmeister Pörsken und der Opernsänger Herr Theo Werhard werden mit ihrer Kunst das heutige Programm bestreiten. Herr Werhard hat folgende Lieder gewählt: J. Brahms: O wüßt ich doch den Weg zurück, Nicht mehr zu dir zu gehen, Auf dem Kirchhof, So willst du des Armen, H. Kaun: Daheim, Löwe: Begräbnis. Ein hier in Dortmund noch nicht aufgeführtes Trio für Klavier, Violine und Viola in Es-dur von Mozart werden die Herren Enke, Becker und Pörsken vortragen. Die beiden erstgenannten Herren spielen außerdem noch die Sonate in C-moll Op. 30 von Beethoven. Der Eintrittspreis ist auf 1 Mark festgesetzt. Karten sind im Bureau des Konservatoriums und abends an der Kasse zu haben.

—: **Auszeichnung.** Der bei der Dortmunder Polizeiverwaltung angestellte Schutzmann Hilker, jetzt Unteroffizier bei der 9. Kompagnie des Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 16, hat für besonders gute Dienstleistungen im Gefecht bei Cerny das Eiserne Kreuz erhalten.

—: **Der M.-G.-V. „Lyra"** überwies dem Kriegsliebesdienst den Gesamterlös des am 3. November veranstalteten Wohltätigkeitskonzertes im Betrage von 117,50 Mark.

—: **Der Naturwissenschaftliche Verein** Dortmund hält morgen, Dienstag, abend 8,30 Uhr, eine Sitzung in der Turnhalle (Ostwall) ab. Auf der Tagesordnung steht ein Vortrag des Herrn Professors Dr. Herz über künstliche Düngemittel.

—. Bezirks der Elektrizitätswerke Rheinlands und Westfalens. Von 36, dem obigem Verbande angehörenden Elektrizitätswerken wurden im Monat Oktober dieses Jahres insgesamt 63 802 813 Kilowattstunden erzeugt, in der gleichen Zeit des Vorjahres von denselben Werken 67 641 601 Kilowattstunden.

—: **Sprengungen.** Die Firma Hirsch und Magnus, hier, führt in den nächsten Tagen auf dem Grundstück der Westfalia-Brauerei an der Märklichen Straße, Sprengungen aus.

- **Berghofen**, 21. Nov. Der Lehrer Emil Funke, Schwiegersohn des Gastwirts Heinrich Heimsoth, hier, bisher Vizefeldwebel und Offizier-Stellvertreter im Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 15 wurde am 8. d. M. zum Leutnant d. L. 1. befördert.

- **Essen**, 22. Nov. Dr. Krupp von Bohlen und Halbach und seine Gattin haben für die Kriegsfürsorge eine weitere Million zur Verfügung gestellt.

- **Mainz**, 22. Nov. Die Stadt hat den zwangsweisen Verkauf von Kartoffeln eingeführt.

- **Halle a. d. Saale**, 22. Nov. Dem Kapitänleutnant Ahe von dem versenkten Hilfskreuzer „Kaiser Wilhelm der Große" gelang es, als Kohlenzieher auf einem neutralen Schiffe nach Deutschland zurückzukehren. Er erhielt das Eiserne Kreuz 1. Klasse.

- **Hannover**, 22. Nov. Gestern Mittag wurde in dem Vorort Buchholz die etwa 16 Jahre alte Tochter des Gärtners Dietschmann von dem 24 Jahre alten Gärtnergihilfen Regener ermordet, indem er ihr die Kehle durchschnitt. Der Täter war bei dem Vater des Mädchens in Stellung. Er ist nach vollbrachter Tat geflüchtet.

- **Potsdam**, 22. Nov. Hier wurde Herr O. Sydow von der Regierung als Mitglied der städtischen Schuldeputaiton bestätigt, in der sich damit zum ersten Male ein Sozialdemokrat befindet.

- **Görlitz**, 22. Nov. Die Stadtverordneten bewilligten gestern in geheimer Sitzung jedem Bataillon des 19. Infanterieregiments und des 16. Reserveregiments sowie jedem sich hauptsächlich aus Görlitzern rekrutierenden Bataillon 600 Mark zur Anschaffung von Liebesgaben durch das Regiment aus dem Kriegsfonds.

- **Dresden**, 22. Nov. Im Gefangenenlager Königsbrück fand man bei einer Anzahl Russen überreiche Geldmittel. Nach mehreren Verhören stellte sich heraus, daß die Gefangenen die Kriegskasse ihres Regiments geplündert hatten. Selbstverständlich mußte das Geld an die Kommandantur abgeliefert werden.

Gebr. Kaufmann

Dortmund

Damen-Konfektion

Backfisch-Konfektion

Mädchen-Konfektion

infolge Ueberfüllung der Berliner Konfektionsläger kauften wir auf unserer letzten Einkaufsreise bei allerersten Häusern

Mehrere tausend Stück Damen-Konfektion

bis zu 50% unter Preis.

Backen-Kleider
aus prima einfarbigen Stoffen, Gabardine, Foule-Gabardine, Kammgarn, aus gemusterten farbigen Stoffen und aus schwarzen Stoffen
18.— bis 58.—

Mädchen-Jacketts
aus blauen Stoffen, Kieler-Fassons und aus farbigen uni und gemusterten Stoffen mit Riegel oder mit tiefem Gürtel, ferner Bäbi-Fassons . . . . . .
5.— bis 22.—

Kostümröcke
aus schwarzen, blauen u. gemusterten Stoffen, mit und ohne Tunik, hierunter schon für 3.90, reinwollene blaue und schwarze Röcke
2.95 bis 24.—

Blusen
aus schottisch gemusterten Stoffen, in Seide, Wolle und Halbwolle, aus uni Stoffen und aus warmen Velour-Stoffen . . . . . .
2.95 bis 15.—

Farbige Paletots
aus unifarbigen Stoffen, aus kleinkarierten und gemusterten Stoffen, aus schwarzen und blauen Kammgarn- und Cheviotstoffen, ganz lang und 3/4 lang usw. . . . . .
7.50 bis 35.—

Schwarze Tuch-Paletots
aus reinwollenen Tuchen, aus prima Eskimo, aus vorzüglichen schwarzen Foulestoffen usw.
15.— bis 40.—

Samt-Paletots
aus nur gutem, tiefschwarzen Seidensamt, ganz gefüttert, kurze Jackenfassons, Blusenformen und lange Mäntel . . . . . .
20.— bis 65.—

Astrachan-Paletots
aus prima Astrachanstoffen, klein, gross und gestreift, gewolkte Ware, ganz lang 3/4 lang und Blusenformen . . . . . .
17.— bis 55.—

Unseren werten Kunden bietet sich hiermit Gelegenheit, in der jetzigen schweren Zeit beste, modernste Konfektion zu selten billigen Preisen einzukaufen.

Montag
Dienstag
Mittwoch

ALTHOFF

Montag
Dienstag
Mittwoch

Extra-Preise für folgende Kurz-Waren

Für den Hausbedarf

Stopfpilze Stück 7 Pf. poliert, Stück 12 Pf.
Leinenzwirn 3fach, 30 Mtr.-Sterne, 6 Sterne . . . . . 20 Pf.
beste Qualität, 40 Mtr.-Sterne 4 Sterne 25 Pf.
Stopfgarn für Wäsche, weis 4 Rollen 15 Pf.
Bobbinband z. Durchziehen, 6 Stück 10, 20 Pf.
Halbleinenband . . . . . 4 Stück 8 Pf.
beste Qual., weiß, blau u. grau sort. 6 Stck 38 Pf.
Gardinenband mit Ringen . . . Meter 5 Pf.
Gardinenkordel
weiß und créme Stück — 7 Meter 10, 14 Pf.
Strumpfgummiband gute
Qual., schwarz, weiß u. grau, Mtr. 15, 22, 28 Pf.
Strumpfhalter
f. Damen, aus Rüschengummiband. Paar 18 Pf.
aus gutem Hosenträgergurt . . . Paar 25 Pf.
Strumpfhalter für Kinder Paar 12 Pf.
Armblätter auswechselbar, Paar 45. 65, 95 Pf.

Schuhriemen „Eisengarn" 90 cm lang, 6 Paar . . . . . 12, 14 Pf.
110 cm lang . . . . . 6 Paar 18 Pf.
Schuhriemen „Macco", 90 cm lang, 6 Paar 16 Pf.
110 cm lang . . . . . 6 Paar 20 Pf.
Schuhriemen für Halbschuhe
Kunstseide, breit . . . . . Paar 18 Pf.
Haarnadeln gewellt . . . . . 6 Briefe 12 Pf.
glatt, starke Qualität . . . . 4 Briefe 15 Pf.
„Krokodil", glatt u. gewellt, gebog. 4 Briefe 15 Pf.
Aluminium . . . . . 3 Briefe 35 Pf.
Lockennadeln Stahl . . . . 6 Briefe 14 Pf.
Sicherheitsnadeln schwarz und weiß, sortierte Größen . . . . . 12 Dutzend 42 Pf.
Mangelknöpfe sort. Größen, 6 Dutzend 25 Pf.
bestes Halbleinen . . . . . 6 Dutzend 35 Pf.
Soldaten-Nähbeutel . . . Stück 22, 38 Pf.

Für die Schneiderei

Kopierrädchen . . . . . Stück 10, 15 Pf.
Kragenstäbchen Celluloid . . 12 Dutzd. 15 Pf.
„Heureka", Spiral, m. Seide umsponn. 3 Dtz. 35 Pf.
Nahtband Halbseide, 8 Mtr.-Stücke, Stück 16, 28 Pf.
Miedergurt 3 cm 4 cm 5 cm breit
3 Meter 15 Pf. 25 Pf. 28 Pf.
Samtstoß „Neuta" 5 cm breit . Meter 23 Pf.
Kleidersitze „Astarte" 3 cm 4 cm 5 cm breit
mit fester Kante . Meter 12 Pf. 15 Pf. 18 Pf.
Armblätter waschbar . . . . . Paar 12 Pf.
„Erika", zweiseitig Stoff, waschbar . Paar 15 Pf.
„Sylvia", zweiseitig, Stoff waschbar Paar 25 Pf.
„La Paloma", offene Gummiplatte . Paar 20 Pf.
„Mona Lisa" . . . . . Paar 25 Pf.
Taillenverschlüsse rostfrei 3 Stück 20, 28 Pf.

Stecknadeln Stahl, Blechdose — 50 gr. 15 Pf.
mit farbigem u. schwarzem Glaskopf 3 Brief 14 Pf.
Druckknöpfe „Geril" . . . . . 12 Dtzd. 30 Pf.
„Niki", rostfrei . . . . . 6 Dtzd. 25 Pf.
Rautendelein, rostfrei . . . . . 6 Dtzd. 35 Pf.
„Eifelgold", rostfrei . . . . . 6 Dtzd. 60 Pf.
Taillenband . . Stück — 10 Meter 45, 60 Pf.
Schneiderinnen-Büsten mit gutem Stoffüberzug 2.9
Büstenständer mit Holzschraube Stück 1.2
mit Metallschraube . . . . . Stück 1.9
Perlmuttknöpfe

Gr.	18	20	22	
2 Loch 2 Dutzend	9 Pf.	7 Pf.	8 Pf.	9

Grösse	18	20	22	24	
gute Qual. 2 Dtz.	18,	20,	22,	28,	35

Grösse	18	22	24	28	30	
4 Loch, 1 Dtz.	15,	18,	20,	38,	42,	65

Die Spielwaren-Ausstellung ist eröffnet!

Zur Beerdigung des verstorbenen Kriegers

Wilhelm Schmitz

treten die Kriegervereine **Dienstag, den 24. Novemb. vorm. 10 Uhr,** am **„Grafenhof"**, Südwall, an.

Kreiskriegerverband Dortmund Stadt und Land. 4439

Bekanntmachung.

Der am 24. April 1872 zu Süd-Dinker, Kreis Hamm geborene Theodor Schulte hat seine hier wohnende Familie verlassen, sodaß dieselbe aus öffentlichen Armenmitteln unterstützt werden muß. Sein Aufenthalt ist unbekannt. Im Ermittelungsfalle bitten wir um Mitteilung zu unserer Akte III B. Sch. 375.

Dortmund, den 14. November 1914.

Die Verwaltung des Armenwesens.

Bekanntmachung.

Der am 30. April 1876 zu Annen geborene Schlosser Ferdinand Schäfer hat seine hier wohnende Familie verlassen, sodaß dieselbe aus öffentlichen Armenmitteln unterstützt werden muß. Sein Aufenthalt ist unbekannt. Im Ermittelungsfalle bitten wir um Mitteilung zu unserer Akte B/Sch 18.

Dortmund, den 16. November 1914.

Die Verwaltung des Armenwesens.

Bekanntmachung

Nachdem das Gepäck deutscher und österreichischer Reisender von den Behörden der feindlichen Staaten zurückgehalten, zum Teil sogar beraubt und beschädigt worden ist, wird im Wege der Wiedervergeltung alles im Bereiche des 7. Armeekorps befindliche Reisegepäck von welchem angenommen werden kann, daß es Angehörigen feindlicher Staaten gehört, hierdurch beschlagnahmt. Namentlich wird das gesamte zur Zeit des Kriegsausbruches bei den Eisenbahn-, Zoll- und Postbehörden zurückgehaltene oder bei Rhedereien und Spediteuren eingehaltene und noch vorhandene Reisegepäck beschlagnahmt.

Gleichzeitig wird angeordnet, daß Schadenersatz für Verlust oder Beschädigung des Reisegepäcks, von dem anzunehmen ist, daß es Angehörigen feindlicher Staaten gehört, von den ersatzpflichtigen deutschen Behörden nicht zu leisten ist.

Den Rhedereien und Spediteuren wird die Pflicht auferlegt, über die bei ihnen lagernden, von dieser Beschlagnahme-Verfügung betroffenen Stücke spätestens bis zum 1. Dez. nach hier Anzeige zu erstatten und zwar unter Angabe der Gepäckzeichen und tunlichst der Namen der Eigentümer des Gepäcks und des Aufgabeortes.

Es wird eine Sammelstelle bezeichnet werden, wohin das beschlagnahmte Gepäck zu überführen ist. Dieses soll später nötigenfalls als Schadenersatz für im Ausland beschädigtes oder vernichtetes Gepäck deutscher Reichsangehöriger verwandt werden.

Der kommandierende General:
Freiherr von Bissing.
General der Kavallerie.

Bekanntmachung.

Mit dem 31. Dezember 1914 endet die Amtsperiode folgender Repräsentanten der hiesigen Synagogengemeinde:

1. Rentner Jakob Wolff, 2. Rentner Jakob Nathan Wolff, 3. Amtsgerichtsrat Gerson, 4. Kaufmann Ferdinand Jonas und 5. Kaufmann Meyer Weinberg.

Ferner folgende Stellvertreter:

1. Kaufmann Hermann Steinberg, 2. Kaufmann Gottschalk Eppinghausen und 3. Kaufmann Leopold Jonas.

Außerdem sind Ersatzstellvertreter zu wählen bis 31. Dezember 1917 für: a) den Viehkommissionär Isaak Baum sen. und b) den Rechtsanwalt und Notar Justizrat Dr. Kempenich, der sein Amt am 31. Dezember 1914 niedergelegt hat.

Zur Vornahme der Neuwahl von 4 Repräsentanten und 3 Stellvertretern auf 6 Jahre und der Ersatzwahl von 2 Stellvertretern bis zum 31. Dezember 1917 ist Termin auf Dienstag, den 15. Dezember 1914, vormittags, 11 Uhr, im Stadtverordnetensitzungssaal, Berswordtstraße 2, anberaumt.

Zur Teilnahme an der Wahl sind berechtigt: alle männlichen, volljährigen, unbescholtenen Mitglieder der Synagogengemeinde, welche sich selbständig ernähren und mit Entrichtung der Abgaben für die Synagogengemeinde während der letzten 3 Jahre nicht im Rückstande geblieben sind. Die Liste der wahlberechtigten Personen liegt vom 3. bis 9. Dezember 1914 einschließlich im Stadthause, Verwaltungsgebäude 5, Nikolaistr. 2, Zimmer 345, zur Einsicht der Beteiligten aus.

Dortmund, den 19. November 1914

Der Oberbürgermeister.

Bekanntmachung.

Heeres-Ersatz Aushebung für 1915.

Alle im Landkreise Dortmund sich aufhaltenden Militärpflichtigen, die nicht im Landkreise Dortmund geboren sind, haben die Verpflichtung, bei der Anmeldung zur Rekrutierungsstammrolle der Ortsbehörde ihres Wohnortes das Geburtszeugnis vorzulegen.

Dieselbe Bestimmung gilt auch für diejenigen Militärpflichtigen, welche zwar im Landkreise Dortmund geboren, sich jedoch in einem anderen Standesamtsbezirke des Kreises anmelden.

Die rechtzeitige Beschaffung dieser Zeugnisse wird hiermit in Erinnerung gebracht.

Die für diesen Zweck aus den Standesamtsregistern zu erteilenden Bescheinigungen werden kostenfrei ausgefertigt.

Der Zeitpunkt zur Anmeldung zur Rekrutierungsstammrolle wird demnächst noch besonders bekannt gemacht.

Dortmund, den 17. November 1914.

Der Königliche Landrat:

Bekanntmachung.

In Ausführung der Verordnung des Königlichen stellvertr. Generalkommandos vom 12. Oktober ds. Js. — I b Nr. 11 019 —, vom Herrn Regierungspräsidenten zu Arnsberg unter dem 15. v. Mts. bekannt gegeben, wird hiermit zur allgemeinen Kenntnis gebracht, daß auch der Verkauf von Branntwein durch Automaten vom stellvertr. Generalkommando verboten worden ist.

Zuwiderhandlungen werden unnachsichtlich zur Bestrafung gebracht.

Dortmund, den 23. Nov. 1914.

Die Polizei-Verwaltung.

Musikalische Gesellschaft, Dortmund Hörder Musikverein, Hörde.

Dem Gedächtnis der Gefallenen

Ein deutsches Requiem

von **Joh. Brahms.** 4426

Aufführung:

Montag, 23. Nov., 8 Uhr abends in der **Reinoldikirche.**

Eintrittskarten, die als Ausweis dienen sollen, sind gegen Erstattung von 30 Pf., wofür am Konzerttage in der Kirche Programm und Text unentgeltlich verabfolgt werden, im Westfäl. Musikseminar, Balkenstr 34, und bei den Chormitgliedern zu haben. — Wir bitten alle Besucher, für den Kriegsliebesdienst der Stadt Dortmund ein entsprechendes Eintrittsgeld erstatten zu wollen.

Lehrer-Gesang-Verein, Dortmund.

Leitung:
Städtischer Musikdirektor Hermann Abendroth in Essen.
Mittwoch, den 25. Novbr., abends 8 Uhr:
Grosses Vaterländisches Konzert
am Fredenbaum.
Mitwirkung:
Frau **Maria Dopler** (Sopran) } vom Dortmunder
Herr **Friedrich Braun** (Bariton) } Stadttheater
Ansprache des Herrn Oberbürgermeister **Dr. Eichhoff.**
Flügel: Ibach, aus der Niederl. v. W. Hohrst Söhne.
Der ganze Reinertrag wird dem hiesigen Ausschuss für Kriegsliebesdienst überwiesen. Eintrittspreis: Im Vorverkauf 2 Mk. u 1 Mk., an der Kasse 2.50 Mk. u. 1.50 Mk. Karten im Vorverkauf im Verkehrsverein u. in den bekannten Verkaufsstellen. 4334

Stadttheater
Dortmund.
Montag, den 23. Nov. 1914,
7½—10 Uhr.
Erm. Schauspielpreise A 16
Die fünf Frankfurter
Dienstag, den 22. Nov. 1914.
6½—11¼ Uhr
Ermäß. Opernpreise. B 17
Die Meistersinger von Nürnberg.

Hüttner-Konservatorium.
Montag, 23. November 1914
im Saale des Instituts, Elisabetsstr. 2 — Südwall 27.
II. Wohltätigkeits-Konzert
ausgef. von den Lehrern des Konservatoriums, unter gütiger Mitwirkung des Herrn Theo Werhard-Cöln (Gesang).
Anfang 8 Uhr. Eintritt 1 Mk.
Die Gesamteinnahme ist für den hiesigen Kriegsliebesdienst bestimmt. 4440

Tüchtige
Walzer
für Fein- und Schuellstraße
gesucht.
Dauernde Beschäftigung.
Mannstädt-Werke
Troisdorf.

Wir suchen zum sofortigen Eintritt für unseren 50 Zentner-Hammer einen tüchtigen
1 Schmied
2 Hobelleute
1 Hammertührer
gegen hohen Lohn. 4372
Stahlwerk
Rich. Lindenberg A.-G.,
Remscheid-Hasten.

Fräulein
gesucht zu hilfsbedürftigen Knaben, ält., gebild., einf. d. Schulaufg. überwach., nähen kann u. i. Haush. hilft. 1. Dezbr. evtl. später. Zeugn., Gehaltsanspr. an
Frau Oberarzt **Treue,**
Bonn, Rh.

Wir suchen für unser Bureau und Blockstraße (Doppelhaus) zum sofortigen Eintritt
tücht. Walzer Hobler *und* **Wärmer**
bei dauernder Beschäftigung.
Stahlwerke Rich. Lindenberg A.-G.
Remscheid-Hasten.

Meisterpotte
Zweitwärterin
die gut nähen kann, zum 1. Januar gesucht.
Frau Rechtsanwalt Lent,
Duisburg, Neue Marktstr.

Suche auf sofort oder später ein einfaches, junges
Mädchen
welches alle Hausarbeit verrichtet, als Stütze in kl. wirtschaftl. Haushalt bei Familienanschluß
Frau **Schulze-Altendorf,**
Altendorf bei Langscheid.

4 abgeschl. Zimmer
der Neuzeit entspr. an ruh. v. 1. Dez. oder später zu vermieten. Rückennen 57

Herrsch. Etage
4 u. 7 Zimmer, nebst Zubehör per 1. Januar zu vermieten. Märkischestraße 137

I. Etage,
6 Zimmer, per sofort oder später zu verm. Arneckestraße 6

2 Zimmer
für 12 Mk. für sofort oder später zu vermieten. Scharnhorststr.

4 Zimmer-Wohnung
zu vermieten. Hüttenmannstr.

Wohnung
von 4 Zimmern und Manstr. zu verm. Lippestraße 1

Drückende Not
bringt während des Krieges die zu erwartende Preissteigerung für mancherlei Lebensbedarf und die vielfache Verminderung des Einkommens. Drückende Not gibt's unter diesen Umständen, wo in der Familie ein Glied an der
Trunksucht
leidet. Wo das der Fall ist, wende man sich um kostenlosen Rat mündlich oder schriftlich an das Guttempler-Ostwall 46, 1 Treppe

Mehrere selbständige
Monteure
für **Elektrizitätswerk Soest i. W.** bei hohem Lohn per sofort gesucht. Persönliche Vorstellung in Dortmund am Mittwoch, den 25. cr., zwischen 12 und 1 Uhr Hotel Kaiserhof am Hauptbahnhof. 5456

Zwei tüchtige, selbständige
Monteure
für Walzwerks- und Hilfsmaschinen für dauernd gesucht.
Meldung: Maschinenfabrik
Thyssen & Co., Aktiengesellsch.,
Mülheim-Ruhr, Betrieb II.

Tücht. Schlosser
für Blecharbeit, Munitionswagen gesucht. Bewerbungen mit Angabe der bisherigen Tätigkeit an
Ernst Sorst & Co.,
Hannover-Hainholz.

Tüchtige, selbständige
Elektromonteure und Wickler
sofort gesucht.
Ernst & F. Wiebel,
Baugesellschaft für elektrische Anlagen, **M.-Gladbach,**
Stevogesstraße 33.

Wir suchen für sofort tüchtige
Dreher
für dauernde Beschäftigung.
Siegener Maschinenbau-Aktien-Gesellschaft
vorm. A. & H. Oechelhaeuser
Siegen. 4474

Größeres, rheinisches Draht-Walzwerk, sucht
mehrere tüchtige
Walzendreher
zum sofortigen Eintritt.
Bewerbungsschreiben unter M 1742 an **Haasenstein & Vogler A.-G., Köln** erbeten

Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis bei Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem 8seitigen „Illustrierten Sonntagsblatt" 65 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Geschäftsstelle und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem

Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.

Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.

Inserate die 6gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Reklamen die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 Pfg. Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig. Erfüllungsort Dortmund.

Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich: Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 274. | Dortmund, Montag, den 23. November 1914. | 31. Jahrg.

Zweites Blatt.

Der Landsturm.

Die Landsturmfirma Berger, Rauch, Vogt und Lang aus Leipzig, die seit dem 11. Oktober dieses Jahres in Vouziers das „einzige deutsche Militärblatt auf Frankreichs Flur" „Der Landsturmer" herausgab, hat am 8. November die Feldnummer 5 zugleich als Abschiedsnummer von Vouziers hinausgehen lassen. Eine Mitteilung der Schriftleitung besagt: „Die kriegerischen Ereignisse verlangen unsere Anwesenheit auf anderen Plätzen. Heute verlassen wir Vouziers und sind daher genötigt, einstweilen den Druck unserer Zeitung einzustellen. Es bleibt uns, unsern Mitarbeitern und Lesern den herzlichsten Dank für ihre Unterstützung auszusprechen. Unsere Zeitung hat einen ungeahnten Erfolg gehabt. Sie hat auf dem westlichen und östlichen Kriegsschauplatze, in Deutschland und den okkupierten Gebieten, in den Schützengräben und auf der Etappe großen Anklang gefunden. Die Arbeit, die während des Druckes zu leisten war, war nicht gering. Wir taten sie gern in dem frohen Bewußtsein, auch auf diese Weise dem Vaterlande gedient zu haben." Das hat die von den Offizieren der 3. Kompagnie des K. S. Landsturm-Bataillons Nr. 1 Leipzig besorgte Schriftleitung in vollstem Maße getan. Jede der erschienenen fünf Feldnummern enthält einen längeren mit patriotischem Schwung geschriebenen Artikel, dessen Verbreitung nicht groß genug hätte sein können. Wenn hier noch, nachdem der beiden ersten Nummern in ausführlicherer Weise Erwähnung getan worden ist, ein kurzer Blick auf die letzten drei Nummern geworfen wird, so geschieht es, um der ersprießlichen Tätigkeit der Leipziger Landsturmmänner nach Möglichkeit gerecht zu werden. Die Feldnummer 3 bringt einen längeren Bericht über eine Totenfeier, die auf der historischen Kriegsstätte, über deren Fluren 1814 Blücher ritt und 1870/71 der Weg der deutschen Truppen führte, stattfand. Es galt die Enthüllung eines den 220 Unteroffizieren und Mannschaften, 6 Offizieren und einem im Sanitätsdienste gestorbenen Franziskanerbruder, die dort in französischer Erde ihre letzte Ruhe gefunden haben, von dem Landsturm-Infanterie-Bataillon Nr. 1 Leipzig und der 2. Eskadron des Landwehr-Kavallerie-Regiments 11. A.-K. errichteten Denkmals, das dann an die kirchlichen und städtischen Behörden der Stadt Vouziers übergeben und von diesen zu getreuen Händen übernommen wurde. Die letzte Feldnummer bringt eine Abbildung des unseren Helden in Vouziers gesetzten Denkmals, das von dem der 1. Kompagnie des Landsturm-Bataillons angehörigen Bildhauer Oertlein angefertigt ist und auf kräftigem Sockel ein schlichtes Sandsteinkreuz mit der Inschrift: „Den gefallenen deutschen Kameraden 1914" zeigt. Lorbeer- und Eichenzweige, zusammengehalten durch das Band mit dem Eisernen Kreuze, das sie alle verdienten, die dort ruhen, schlingen sich symbolisch um den Fuß des Denkmals, das auf der Rückseite die Widmung der Stifter trägt. Neben ernstem und erhebendem Inhalt durfte es wie in Nummer 1 und 2 auch in den folgenden an humoristischem Allerlei nicht fehlen. In der Abschiedsnummer finden wir einige „wahre Geschichtchen", die eine weitere Verbreitung verdienen:

Leutnant der Reserve W., der einzig übrig gebliebene Offizier seiner Batterie, liegt seit mehreren Tagen im Beobachtungsstande. Tollster Granatenhagel der Franzosen. Starke Verluste der Batterie. Notdürftiger Ersatz für die Gefallenen. Da bemerkt W., daß trotz der genauesten Feuerleitung nur noch eins der Geschütze der Feuerleitung folgt, die anderen fünf aber blindlings in der Gegend herumschießen. Gleichzeitig durch den Fernsprecher empörter Anpfiff durch den Abteilungsführer Freih. v. Fr., was für eine Schweinerei in der Batterie los sei. W. meldet zurück: „Feuerleitung in Ordnung, bitte Feuer einstweilen einstellen zu dürfen, damit in Batterie selbst nachsehen kann." Abteilungsführer einverstanden. W. kriecht zurück und sieht zu seinem Entsetzen, daß alle Richtkanonen bis auf eine abgeschossen und durch unausgebildete Leute ersetzt sind. Was tun? Schon tritt der Gefreite X., der einzige der übriggebliebenen Richtkanoniere vor: „Härr Leutenant, die Käls müsse ußgebildet wäden. Wenn Härr Leutenant mir zwei Stunden Ziet gewwe, dann jarantieren ich dywür, daß die Käls et könne". Dies wird auch befohlen, und in aller Seelenruhe, seine Pfeife rauchend, ging er im tollsten Granatfeuer instruierend von Geschütz zu Geschütz. Nach noch nicht zwei Stunden meldet er sich im Beobachtungsstande: „Härr Leutenant, et kann wigger geschossen wäde." Wutentbrannt und mit bestem Erfolge rächte sich die Batterie für die zwei Stunden des Stehens im unerwiderten Feuer. So bildet man Richtkanoniere aus. Gefreiter X. erhielt am nächsten Tage das Eiserne.

* * *

Einen Beweis dafür, mit welchen Mätzchen unsere

CLEMENS

Extra preiswerte

Damen-Mäntel

in aussergewöhnlich grosser Auswahl!

Im Preise herabgesetzt:

Baby-Mäntelchen in uni rot, blau und gemustert

Regulär	16.00	13.00	11.50	9.50
jetzt	8.00	7.50	6.50	5.00

Farbige Mädchen-Mäntel

Regulär	28.00	22.00	17.50	12.00
jetzt	18.00	15.50	11.00	7.50

Damen-Mäntel in einfarbigen und melierten Stoffen, sowie in schönen Schotten und Fantasiestoffen, 3/4 lang und ganz lang

45.00 36.00 24.00 16.25 10.50

Astrachan-Jacken und Mäntel in Seal- und Breitschwanz-Pressung, hübsche kleidsame Macharten

75.00 57.00 40.00 33.50 27.50

Vornehme Jacken und Mäntel in Samt, Krimmer, Zipeline, beste Verarbeitung und tadelloser Sitz

85.00 69.00 58.00 40.00 36.00

4431

Ein goldenes Mutterherz.

Roman von Erich Ebenstein. 38

Wenn Sie dann noch ernstlich austreten wollen —" Schwalbling war aufgestanden und flocht verlegen Finger ineinander.

Mein Gott, es war so eine Idee. Man wird nachher noch überlegen — jedenfalls brauchen Sie Fräulein vorläufig nichts zu sagen — um wieviel Uhr sehen wir zu ihr?"

Punkt sieben hole ich Sie ab, sie spielt heute nicht. Nehmen Sie den Smoking, Kitty hält verdammt auf derlei Dinge, seit sie in England war. Sie will als „Dame" behandelt werden."

„Du bist Du meine letzte Hoffnung und einzige Zeit!" sagte Lanzendorf eine Stunde später zu Schwalbling. „Wenn Schwalbling ausspringt, dann bin ich erledigt!"

Schwalbling klopfte wie spielend auf seine Hand.

„Wir sind gerettet. Was liegt daran, wenn hier alles zusammenbricht? Desto besser! Dann fährst Du mit mir in die weite Welt hinaus, wirst wieder Künstler — ich werde Dir die Wege schon ebnen, Du! Du sollst —"

Lanzendorf Gesicht hatte sich verfinstert.

„Du vergißt, daß ich Weib und Kind habe! Hier gebunden bin."

„Ach, Fesseln bricht man. Deine Frau hat ihre Fa-

Lanzendorf ging finster auf und nieder und blieb dann vor Kitty stehen.

„Nein. Diese Krämerseelen sollen nicht recht behalten und mich einen Schiffbrüchigen nennen. Weiß der Teufel, woher es kommt, aber etwas bleibt immer an mir hängen von der Umgebung, und manchmal glaub'

„Was?" fiel sie ihm gespannt in die Rede.

„Daß ich nicht mehr der Alte bin. Daß so'n Zug von Solidität und An-der-Scholle-kleben in mich hineingekommen ist. Ein Ehrgeiz, das durchzuführen, was ich begonnen habe, ja, lache nur, es ist doch so. Nein, ich will nicht mehr fort von hier."

„Bloß aus Ehrgeiz? Oder lockt Dich mehr als die weite Welt das stille Herdfeuer, das Dein Weib Dir angezündet hat?"

Kitty war ihm einen Schritt nähergetreten und ihre Augen bohrten sich förmlich in die seinen, forschend, beinahe drohend.

Er lachte gezwungen auf.

„Lächerlich!" Dann stampfte er mit dem Fuß auf, und das Herrische seiner Natur brach jäh durch. „Kurz und gut, ich will die Fabrik halten, und Du mußt mir dazu helfen. Willst Du, oder willst Du nicht?"

Eine Sekunde ruhten ihre Blicke fest ineinander, der seine befehlend, der ihre sich ergebend. Er war der einzige Mann, der es wagte, so herrisch mit ihr zu sprechen, und das zog sie zu ihm. Die anderen winselten und erstarben in Demut. An der Verachtung für sie wuchs ihre Bewunderung für Lanzendorf immer neu empor.

„Ja, ich will," sagte sie jetzt leise, fast demütig.

Er atmete tief auf und riß ihre weißen, schlanken Hände an seine brennende Lippen.

„Kitty, mein Stern, mein Glück!" stammelte er. Dann richtete er sich auf und ein Ausdruck des Triumphes glitt über sein hübsches Gesicht.

„Ich wußte es ja, daß Du mich nicht stecken lassen würdest. Was Du vielleicht für einen Liebhaber nicht tun würdest, für den Freund wirst Du es tun!"

Sie lehnte sich an ihn. „Warum willst Du bloß mein Freund sein? Ich liebe Dich ja — und —" sie verstummte unter seinem zerstreuten Blick. Er antwortete nicht. All seine Gedanken gehörten wieder der Fabrik, die wie ein Phönix aus der Asche steigen sollte.

17. Kapitel.

Die Fabrik wurde gebaut draußen auf der Herrenländer eine halbe Stunde vor der Stadt. Ein stolzer Prachtbau, eingerichtet mit allem, was moderner Betrieb erforderte.

Er erhob sich auf einer Anhöhe, das Tal beherrschend, mit einem villenartigen Vorbau, der Lanzendorfs Privatwohnung bilden sollte.

Schwalbling war Feuer und Flamme für die Sache und fuhr jeden Tag im offenen Wagen mit Kitty Henderson hinaus, um sich selbst von den Fortschritten zu überzeugen.

Die Bürger von G. fingen langsam an zu vergessen, daß Lanzendorf ein „Ausländer" war, und hier und da wurde es schon laut ausgesprochen: „Ein Teufelskerl ist er doch, der Lanzendorf, ein genialer Kopf!"

Und man grüßte ihn wieder respektvoll wie früher.

An einem der ersten warmen Frühlingstage war auch Assunta mit ihrem Mann hinausgefahren, um den Neubau, der schon unter Dach war, ein milder Winter hatte fortgesetztes Arbeiten ermöglicht, zu besichtigen.

Der Sturm im Wasserglas, welcher G. beschäftigt hatte nach dem Brande, war spurlos an ihr vorübergegangen. Sie besaß keine Freundin und lebte so völlig zurückgezogen in ihrer Villa draußen, daß sie vielleicht die einzige war, welche weder den Namen Kitty Henderson gehört hatte, noch von den finanziellen Schwierigkeiten wußte, mit welchen Lanzendorf damals kämpfte.

An seinem zerstreuten, oft unfreundlichen Wesen merkte sie wohl, daß Sorgen ihn bedrückten, aber er wies alle Fragen so ungeduldig von sich, daß sie überhaupt keine mehr zu stellen wagte.

Sie hatte sich in so vieles schicken gelernt. Die kleine Mara, ihre wieder mit Leidenschaft betriebene Musik und die Briefe an ihre Mutter füllten die vielen einsamen Stunden aus, welche ihr Leben bildeten.

Ferrys Anwesenheit daheim warf dann jedesmal einen leuchtenden Schein über den grauen Alltag. Vielleicht um so blendender, je seltener es war.

Assunta hatte es so oft gehört von ihrem Manne, daß es des Weibes einzige Bestimmung sei, möglichst schön und prächtig an seinem Lebensweg zu blühen, daß sie es schließlich begriff und ihr ganzes Augenmerk darauf richtete, ihn durch Aeußerlichkeiten zu entzücken.

Sie trug wieder nur helle, kostbare Gewänder, schmückte sich für ihn, pflegte ihr Haar und ihre Hände mit großer Sorgfalt, zog auch Mara wie ein Püppchen an, ganz in weißem Spitzengerisel oder Stickerei, und widmete dem Tafeldecken große Aufmerksamkeit.

Manchmal fühlte sie eine große Leere dabei in sich. Lag es an ihr, daß ihr Heim bei aller Pracht nicht die innige, warme Gemütlichkeit besaß, wie Mama sie der Villa Fabrizius aufzuprägen verstanden hatte? Oder —

Irgend etwas fehlte in ihrem Leben und manchmal durchfuhr es sie wie ein Schlag: die Hauptsache fehlte, der stille, wärmende Sonnenschein restlos ineinander aufgehender Gemeinschaft.

Zwischen ihr und Ferry lag es immer wie graue Gewitterschwüle, Wettersturm oder heiß aufflammend greller Lichtschein, je nach seiner Stimmung.

Ihm fehlte die Ruhe, vielleicht auch der Wunsch, sie ganz zu verstehen. Seine Liebe war Samum oder Nordsturm, und ihr Leben zerflatterte daran, ohne seine Kraft entfalten zu können.

Mit schmerzhafter Sehnsucht dachte sie oft an das Heim ihrer Kindheit, an die Mutter, die sie solange nicht gesehen hatte. Ihr dünkte, alles würde klarer, besser, erträglicher, wenn sie sich nur ein einziges Mal mit ihr hätte aussprechen können.

Sie waren innerlich so arm geworden, sie und ihre kleine Mara, seitdem die Villa Fabrizius sie kalt mit verschlossenen Fenstern angrinste.

Zu Pfingsten sollte in das neue Haus übergesiedelt werden, und dann wollte sie einmal mit Mara nach „Sola Beatitudo" hinaus zu Mama und Onkel Peter. Das Kind sollte es fühlen, daß es außer den Eltern doch nicht ganz allein stand im Leben.

Daran dachte sie jetzt, während ihr Mann sie in dem halbfertigen Gebäude herumführte, und ihr den Zweck der einzelnen Räume erklärte.

Es roch überall noch nach Kalk und die kahlen Mauern sahen so trostlos aus. Ein Schauer lief der jungen Frau über den Rücken. Würde es hier denn einmal behaglich werden? Würde das wahre Glück mit ihnen hier einziehen, endlich, endlich —?

Draußen fuhr ein Wagen ein. Lanzendorf warf einen raschen Blick durch eines der scheibenlosen Fenster und wurde unruhig.

„Du fliegst ja, Assunta. Wir wollen heimfahren, ja?" sagte er in plötzlicher Hast, ihr den Arm bietend.

Sie nickte aufatmend, froh, aus den unwirtlichen Räumen zu kommen.

Als sie das Vestibül betraten, standen sie Herrn Schwalbling gegenüber, der Kitty Henderson am Arm führte. 221,18

Drückende Not

bringt während des Krieges die zu erwartende Preissteigerung für mancherlei Lebensbedarf und die vielfache Verminderung des Einkommens. Diese Not gibt's unter besonderen Umständen, wo in der Familie ein Glied an der

Trunksucht

leidet. Wo das der Fall ist, wende man sich um kostenlosen Rat mündlich oder schriftlich an das Guttempler-Büro Ostwall 46, 1 Treppe

Gegner den Krieg rascher zu Ende führen zu können glauben, sind wir in der Lage, unseren Lesern buchstäblich wiederzugeben. Die Franzosen ließen durch ihre Flieger Zettel mit folgendem Text in unsere Schützengräben herunterwerfen:

„An die deutschen Soldaten".

Es ist nicht war

das wir, Franzosen die deutschen Gefangenen erschießen oder mißhandeln.

Im Gegenteil,

unsere Kriegsgefangenen werden gut behandelt, und bekommen gut zu essen und zu trinken.

Diejenigen von euch, die dieses erbaermlichen Lebens ueberdruessig sind, koennen sich ohne Angst den franzoesischen Vorposten unbewaffnet melden.

Sie werden dort gut empfangen werden.

Nach dem Krieg, darf jeder wieder nach Hause.

Die Franzosen waren über die Wirkung dieser Maßnahme höchlichst erstaunt und entsetzt. Unsere Truppen kamen in hellen Haufen zu den französischen Vorposten, aber leider — bewaffnet, und gaben ihnen gleich den schlagenden Beweis, wie „überdrüssig sie des erbärmlichen Lebens" bei uns sind.

* * *

Die bereits mitgeteilte Ulkerei über die Feldpost in Nr. 2 scheint noch keine durchgreifende Besserung gebracht zu haben, denn in Nr. 4 finden wir im Anzeigenteil folgendes Gesuch:

„Um den vielen Klagen über unser Institut abzuhelfen, sind wir bereit, noch einige rüstige Botenfrauen anzustellen. Schriftliche Angebote an Die Feldpost".

* * *

An Kitchener

richtet sich folgendes Gedicht nach „Fuchs, du hast die Gans gestohlen":

Hast du keine Feldsoldaten,
Kitch'ner, hör' mal her,
Will ein Mittel dir verraten
Für ein neues Heer.

Deinen Werbern, deinen Treibern
Folgt ja doch kein Mann,
Zieh' darum den Wahlrechtsweibern
Schleunigst Hosen an!

Wirst die ganze Schwefelbande
Los auf einen Hieb,
Und der Franzmann, der galante,
Hat dich doppelt lieb.

Zudem ist's den deutschen Klingen
Einerlei gewiß,
Ob sie einen Mister dreschen
Oder eine Miß.

* * *

In der letzten Nummer kündigen Delcasse, Millerand u. Co. eine Auktion an:

Da die von der Regierung der Republik zur Ausschmückung der Einzugsstraßen Berlins vorgesehenen Riesenmengen La France-Rosen der vorgerückten Jahreszeit wegen nicht ihrer Bestimmung gemäß verwendet werden können, so wird dieser Posten morgen meistbietend versteigert.

* * *

Das Wasser läuft einem förmlich im Munde zusammen, wenn man folgende Anzeige liest:

„Verwundete und Versprengte sind höflichst zum „Diner" in der Verpflegungsstation der 1. Kompagnie eingeladen. Heute Sonntag: Englische Natives (von U 9 gefischt), Suppe mit blauen Bohnen, Ostender Steinbutt, (letzter Fang), Gallische Hähnchen mit Leipziger Allerlei, Russische Bärenschinken mit Tolkier-Tunke, Fromage de Brie, Erdbeer-Bombe, Granat-Aepfel, Kaffee-Albert-Keks."

Hoffentlich ist es den braven Landsturmmännern vergönnt, die Herausgabe ihres „Landsturms" bald und bis zum Ende des Krieges ohne unliebsame Unterbrechung fortzusetzen. M. S.

Der Kaiser im Felde.



S.M. der Kaiser nimmt im Grossen Hauptquartier die Parade eines sächsischen Landwehrregiments ab

Ganz anders als wie z. B. der englische König, nimmt unser Kaiser am Kriege teil. Während der englische König wegen seines Verhaltens im eigenen Lande verspottet wird, so wurde er kürzlich in einigen englischen Zeitungen „Allerhöchster Ofenhocker" genannt, weilt unser Kaiser von Beginn des Krieges an unter seinen Soldaten. Obige Darstellung zeigt den Kaiser im Hauptquartier, wie er die Parade eines sächsischen Landwehrregiments abnimmt.



Karte zu den Kämpfen in Ost-Afrika.

Vom Pferd schießende Beduinen.



Die Verkündigung des heiligen Krieges hat auch unter der muselmanischen Bevölkerung Afrikas große Begeisterung gefunden. Die Beduinen, die Wüstenbewohner Afrikas, wollten für den Parischah kämpfen und sind in zahlreichen Trupps auf dem Marsch nach der Küste. Die Beduinen sind tapfere Krieger und fast alle beritten.

Verkehrs-Verein e. V. Dortmund.

Kriegsfahrplan für Dortmund.

Wenn auch ein jeder für einen so vollständigen Kriegsfahrplan, wie er am 2. November 1914 eingetreten ist, nach kurzem Verlauf des Krieges der Eisenbahnverwaltung höchst dankbar sein muß, um so mehr wenn man hört, daß im Feldzuge 1870-71, wo die Front nur gegen einen Feind stand, das Ergebnis ein bei weitem schlechteres war, so mag es doch erlaubt sein, das Verhältnis der Fahrgelegenheiten zum bestehenden Verkehr einmal zu prüfen. Will man dieses für eine bestimmte Stadt tun, muß vor allem derlei wirtschaftlich berücksichtigt werden. Einmal der Verkehr der geschäftlich Reisenden, welche in dieser Stadt ihren Wohnsitz haben oder von hier aus ihre Reise antreten; ihnen muß Gelegenheit geboten werden, morgens nach Empfang der Post und Mittags zur halbtägigen Tour abfahren zu können; für die, welche morgens abfahren, muß eine günstige Rückkehr mittags, für alle Abends gegeben sein. Arbeiter und Schüler aus der näheren Umgebung müssen günstige Fahrgelegenheit zum Beginn und Schluß ihrer Tätigkeit haben. Schließlich muß den Einwohnern der Umgebung Gelegenheit geboten sein, die Konzerte und Theater zu besuchen. Die Forderung mag auf den ersten Blick in den augenblicklich schweren und ernsten Zeiten als übertrieben erscheinen! Sie ist es aber nicht, wenn man bedenkt, welcher trüben Zukunft der Künstlerstand, dem wir so manchen frohen Augenblick unseres Lebens verdanken, entgegen gehen würde, wenn wir alle Theater, Konzerte und Vorträge als unzeitgemäß ausschalten. Auch sind sie nötig, die allgemeine Erregung des großen Publikums abflauen zu lassen, und die Nerven und Augen von den Schrecknissen des Krieges auf ruhigere Zeiten wieder hinzulenken und so, auch nur auf kurze Zeit, eine ruhigere Ueberlegung und ein Insichgehen freizumachen.

Ausscheiden von dieser Betrachtung tun die Fernverbindungen, welche nur in einem besonderen Kapitel behandelt werden können.

Diese Ausführungen auf die einzelnen Strecken angewandt, ergibt sich folgendes Resultat:

1. Dortmund—Essen—Köln.

Der Fahrplan ist für die Ausreise der Kaufleute Morgens und Mittags günstig, dagegen fehlt für die Rückkehr eine Verbindung zwischen 5.44 und 8.03. Am meisten wird bedauert, daß E 7.05 an Dortmund, in dem Kriegsfahrplan keine Aufnahme gefunden hat; mit ihm und dem Fehlen der Personenzüge an D 6.38 und 7.19 ermangelt es außerdem an jeder Möglichkeit, das Theater zu besuchen, während für die Rückkehr nur der Personenzug ab 11.39 in Betracht kommt. Der Arbeiter und Schüler-Verkehr ist günstig, mit der einen Ausnahme, daß für letzteren der P. 1.36 ab D. gestrichen ist.

2. Dortmund—Gelsenkirchen—Cöln.

Im Gegensatz zur vorigen Feststellung ist die frühere Cöln—Mindener-Linie äußerst mangelhaft bedacht. Der letzte Zug abends ab Dortmund verkehrt bereits 9.49, sodaß jeder Abend- und Nachtverkehr bis 5,11 unterbunden ist. Ebenso sind alle Verbindungen ab Dortmund in der Zeit von 1—3 Uhr mittags gestrichen. Es fehlt dem Verkehr außerdem ab D. Eilzug 9.00 und an E. 7.39 und P. 6.53. Bemerkenswert ist, daß von den früheren 9 bezw. 10 Eilzügen auf dieser Strecke 3 bezw. nur 1 Eilzug verkehren, während nach Essen das Verhältnis 10:7 und 8:4 besteht.

3. Dortmund—Hamm—Hannover/Münster.

Die beibehaltenen Verbindungen sind nicht schlecht zu nennen; von Münster besteht kein Mittagsanschluß bis 3.30 und dieser ist nur mit der Umfahrt über Holzwickede möglich; Abends erst 7.33. Nachts sind für die Anschlüsse an D. 11.53 und P. 12.06 ab Dortmund lange Wartezeiten vorgesehen; für den Arbeiterverkehr fehlt ein Rückzug um 7.30 Uhr ca. und zum Besuch der Schulen und des Theaters die früheren P.-Z. an D. 7.35 bezw. 6.18. Für die genannten Anschlüsse von und nach Münster bestand in Friedenszeiten ein günstiger Plan.

4. Dortmund—Witten—Hagen.

In erster Linie ist auch hier zu bedauern, daß jede Abend- und Nachtverbindung auf dieser Strecke fehlt; 9,19 verläßt der letzte Zug Dortmund, rend früher solcher 11.06 und 11.51 bestanden. dauert wird der Ausfall der Mittagszüge E. 1.1 P.. 1,47, sowie Abends 6.43 an Dortmund. Die lichkeit, Nachts über Langendreer zurückzukehr wegen der Umfahrt und des Umsteigens wenig und auch unbekannt.

5. Dortmund—Marten—Wanne.

bietet wenigstens für Herne und Wanne (siehe unter 2) in dem Zuge ab 10.30 eine spätere Mö möglichkeit, wenn auch hier der spätere, 12.16, gefallen ist. Es fehlt für den Arbeiter- und Sch verkehr ein Frühzug um 5—6 Uhr und der je P. 7.59 an Dortmund.

6. Dortmund—Holzwickede—Unna.

Bis auf die Verbindungen zum Konzert- Theaterverkehr kann man hier zufrieden sein in Dortmund 7.22 ankommende P.-Z. liegt für meistens um 7.30 Uhr beginnenden Abendunt tungen zu spät, zumal man heute mit Verspät rechnen muß. Daß der letzte Zug 12.06 ausgef ist um so bedauerlicher, weil von Dortmun nur eine Späterbindung bis Königsborn—Lünen besteht.

7. Dortmund—Lünen—Gronau.

Auf dieser Strecke läßt man verschiedene in Lünen enden, welche früher weiter durchg waren, wobei übersehen wird, daß das Inter gebiet der Großstadt größer ist; mindestens hätt dinghausen als Endpunkt gewählt werden müsse erster Linie trifft dieses auf die 6.51 und 2.0 Lünen nach Dortmund fahrenden Personenzüge Durch den letzteren besteht von 12,22 bis 4.54 Fahrgelegenheit. Für den Schülerverkehr wird ter der 1.37 von Dortmund fahrende P.-Z. ver

8. Dortmund—Hörde—Schwerte—Iserlohn.

Zwischen 5.56 und 9.40 besteht keine Verbi von Dortmund und 6.13 bis 8.54 an Dortm was für Geschäftsreisende und Schüler gleich störend ist; weiter fehlen die Züge um 6.10 und Abends nach Dortmund und der letzte Zug 11.1 Dortmund, sodaß die Auswahl für diese wichtige die ungünstigste zu nennen ist.

9. Für die 3 Strecken, welche den Bahnhof mund-Süd berühren, (Löttringhausen—Hagen; ver—Soest; Langendreer—Essen-R.) ist in Hin obige Gesichtspunkte die Zugfolge eine günstige der Ausnahme, daß für den Arbeiterverkehr gesorgt ist und der Morgenzug 8.37 von Dortm Süd nach Hagen und mit gutem Anschluß na berfeld ausgefallen ist.

Deutsche Frauen und Männer

Weihnachten naht, seit langen Jahren des des friedlichen Familienglückes, jubelnder Kinder her Eltern, lichtumflossenen Waldesgrüns ...

Und heute? Das Vaterland in heißem Kampf gen eine Welt von Feinden und Hassern, Mil deutscher Krieger in treuer Wacht auf der von e Winterschauern gepeitschten Walstatt in West un den Lieben, der Heimat so ferne!

Sollen sie die deutsche Weihnacht da draußen entbehren? Nein, wir wollen und müssen es chen, daß kein Krieger in der Weihnachtszeit ohne gruß aus dem trauten Vaterlande, ohne Weih spende bleibe.

Zu jedem Truppenteil in West und Ost, zu Kranken und Verwundeten im Lazarett, den Ge den im Erholungsheim, zum einsamen Landsturm auf der Bahnwache, zum wettergebäunten Ma auf hoher See, überall hin soll ein Schimm Weihnachtslichter dringen!

Ihre Majestäten, der Kaiser und die Kaiseri ben unsere Absicht mit Befriedigung begrüßt. Zentralkomitee vom Roten Kreuz würde der mittler der Gaben sein.

Und nun richten wir an alle Gebefreudig herzliche Bitte: Bringt uns die Weihnachts für Truppen und Lazarette, sei es in fertigge Weihnachtspäckchen, sei es in barem Gelde! ermünscht wäre es auch, wenn die Erträgnisse der schon von Vereinen und Einzelpersonen einge Weihnachtssammlungen uns übermittelt würde hierdurch wohl die sicherste Gewähr geboten könnte, daß die Spenden tatsächlich und re ihre Ziele erreichen.

Alle örtlichen Zweigvereine vom Roten Kreu den Sammelstellen errichten, Eine Hauptsamm ist in Berlin, „Am Karlsbad Nr. 10", begründet den; hierin sind auch alle Spenden zu leite für Lazarette bestimmt sind.

Die Sammlungen werden am 1. Dezember schlossen, da hierauf die Weihnachtszüge zusam stellt werden müssen. Alles nähere wird von Provinzial- und Zweigvereinen bekannt gegeben den.

Dortmund, den 20. November 1914.

Zentral-Komitee der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz.

Der Vorsitzende: von Pfuel.

Zusätze.

Der obige Aufruf wendet sich in erster Li die Provinzialkolonnen und an die Genossens verbände freiwilliger Krankenpfleger im Krie

Die Sammlung steht nicht im Zusamme mit der schon vom Vaterländischen Frauenverei die Wege geleitete Sammlung; ihre Ergebnisse nicht nur den im Felde stehenden Kriegern, s auch den Munitions- und Proviantkolonnen, den wundeten und Kranken in den Lazaretten der pen, den in den Gefangenlagern und im Bah tätigen Landsturmleuten usw. zu Gute kommen ausnahmslos sollen bedacht werden.

Um diese Weihnachtsbescherung zu verwirk ergeht an alle deutschen Frauen und Männer die te, Pakete mit Liebesgaben herzustellen und a Zweigvereinen ihres Landkreises bezw. den verein ihres Stadtkreises zu senden. Wegen Schwierigkeit der Zustellung können nur Pakete nommen werden, die nicht an bestimmten Empf adressiert sind. Es wird gebeten, allen Päckch Namen des Absenders beizufügen und sie mit sehr haltbaren Hülle (am besten Sackleinewan versehen und fest zu verschnüren. Sie würde Aufschrift tragen: „Weihnachtsgeschenk für das Kreuz". In jedem Paketchen sollten mindestens ferkuchen (Lebkuchen), Zigarren, Zigaretten oder bak, Zucker, Schokolade sowie eine Stearinkerz wa 12 Zentimeter lang, 1 einhalb Zentimeter messer) befinden. Leicht verderbliche, zerbrechliche feuergefährliche Gegenstände dürfen nicht beig werden; auch wird von der Beifügung barem des abgeraten.

Die Pakete müssen vor dem 30. November Zweigvereine abgegeben sein.

Frauen versichert Eure Männer, Väter versichert Eure Söhne

die im Felde stehen, bei der Westfälischen Kriegsunterstützungskasse. 1 Anteilschein 10 Mark.

Annahme- und Auskunftsstelle Städtische Sparkasse, Dortmund.

seinen Gestade bewirkt. Deshalb verläuft die Entzündung um so milder, je schneller und vorsichtiger man den an der Stichstelle zurückgelassenen Stachel entfernt. Im Hochsommer ist die Giftmenge der einzelnen Biene am größten; die entzündlichen Erscheinungen sind um so stürmischer und ausgedehnter, je größer die Zahl der Stiche ist und je dichter sie bei einander stehen. Fälle, in denen sich allgemeine Schwäche, Ohnmacht, Schweißausbruch, Frösteln, Zittern, Schwindel und Brechneigung nach Bienenstichen einstellen, sind gar nicht so selten; ja, selbst der Tod kann nach einem und natürlich um so leichter nach mehreren Stichen eintreten. Von besonderem Interesse ist die Tatsache, daß Stiche zur Blütezeit des Buchweizens in bezug auf Schmerzhaftigkeit und Entzündungserscheinungen den ersten Rang einnehmen.

Aus Welt u. Leben

tf **Erdbeben bei den Insekten.** Die Bienen, denen der Mensch wegen ihrer angeblichen Häßlichkeit soviel Unrecht antut, statt in ihnen einen Bundesgenossen im Kampf gegen die Insekten zu schätzen und zu ehren, gehören auch zu den interessantesten Tieren, die ganz erstaunliche Lebensgewohnheiten und Fähigkeiten an den Tag legen. Schon die Herstellung ihres Nestes ist eins der größten Naturwunder denn die Regelmäßigkeit des Gewebes ist ebenso außerordentlich, wie etwa der Bau der Bienenzellen. Nicht weniger merkwürdig ist die Umbildung des aus den Spinndrüsen austretenden Safts in diese feinen glänzenden Fäden, die im Verhältnis zu ihrer äußersten Dünne eine erstaunliche Festigkeit besitzen. Aber auch das Gebaren der Spinne selbst verdient den Beobachter ebenso zu fesseln wie ihr Erzeugnis, und man kann mit diesen Tieren recht unterhaltende Versuche anstellen. Aus der letzten Versammlung der amerikanischen Zoologengesellschaft wurde eine Folge von Experimenten beschrieben, die Dr. Barrows über die Wirkung von Schwingungen des Netzes auf die Spinne angestellt hat. Der Beobachter benutzte dazu eine Stimmgabel und einen elektrischen Vibrator. Die Stimmgabel wurde an verschiedene Stellen des Spinnennetzes gehalten. Die Zahl der von ihr dem Netz vermittelten Schwingungen betrug zwischen 24 bis 100 in der Sekunde, die Weite der Schwingungen 3 bis 12 Millimeter. Die Wirkung auf die Spinne war überraschend, sowohl in ihrer Art wie in ihrer Geschwindigkeit. Das Tier schien wie von einem Schlage durchzuckt zu werden, und eilte dann spornstreichs auf die zitternde Stelle zu, scheute sich auch nicht im mindesten, die störende Stimmgabel selbst anzugreifen, auf sie loszubeißen und sie außerdem mit Fäden zu überziehen. Diese Wirkung wurde aber nur von rhythmischen Schwingungen ausgelöst, während unregelmäßige Schwingungen das Tier in keiner Weise reizten. Man könnte danach annehmen, daß die Spinnen außerordentlich musikalisch sind. Wurde eine zweizinkige Stimmgabel zur Erregung des Netzes benutzt, so war es auffällig, daß die Spinne genau in der Mittellinie zwischen den beiden Aesten der Stimmgabel auf diese zulief. Da diese Versuche mit so geringen Mitteln angestellt werden können, würde es sich lohnen, sie weiter auszudehnen und festzustellen, ob alle Spinnen in gleicher Weise für Tonschwingungen empfänglich sind.

tf **Eine hohe Ehre.** Man liest oft von Monarchen, die unter dem Volke unerkannt wandeln und dabei mehr als einen liebenswürdigen Zug ihres Charakters verraten. König Ludwig I. von Bayern pflegte jeden Sommer in Tegernsee zu verbringen, wo er dann immer die Kleidung der Bergbewohner trug. Einmal machte er ganz allein eine Bergpartie und ein Stück vor ihm gingen mehrere Damen denselben Weg. Etwa in der Mitte des Weges fragte ihn eine der Damen, ob er wohl ihre Sachen heraufstragen wolle. Sie hielt ihn wegen seines einfachen Kostüms für einen Gebirgsführer. „Sehr gern," sagte der König, und nahm den Damen bereitwilligst das Gepäck ab. Unterwegs wird er nach Verschiedenem gefragt und die Auskunft, die er gibt, läßt den gebildeten Mann nicht einen Augenblick verkennen. Das erregt natürlich Verwunderung und eine Dame fragt ihn: „Sie müssen wohl einmal bessere Zeiten gesehen haben?" „Nun, es ist mir eigentlich nie schlecht gegangen," antwortete er. „Ja," sagte die Dame, „Sie reden ganz anders, als die anderen Gebirgsführer." „Ich habe auch jedenfalls länger Unterricht genommen als die anderen Gebirgsführer — —." Unter solchen Gesprächen geht es weiter. Als sie an das Ziel gekommen sind, zieht eine der Damen ihre Börse und reicht dem König 30 Kreuzer. „Da," sagt sie, „tun Sie sich einmal recht gütlich." „Ich danke sehr," entgegnete Ludwig verbindlich, „aber ich darf kein Trinkgeld annehmen." „Warum denn nicht?" fragten die Damen verwundert. „Es ist mir zwar nicht ausdrücklich untersagt worden," versetzte er lächelnd, „aber es würde sich doch am Ende etwas schlecht mit meiner Würde vereinigen." Die Damen brachen in ein lautes Gelächter aus. „Mit Ihrer Würde?" sagten sie sehr belustigt, „was bekleiden Sie denn für eine Würde?" „Ich bin der König von Bayern!" Für einen Augenblick stand den Damen das Herz still! Sie stotterten dann eine Entschuldigung nach der anderen. Ludwig I. tröstete sie lächelnd über ihren Irrtum und nahm freundlich grüßend Abschied.

tf **Ein merkwürdiges Jubiläum.** Wir leben in einer Zeit, wo man jedes Erlebnis, jeden erinnerungsfrohen Tag, wenn er alljährlich wiederkehrt, als ein Jubiläum feiert. Das dies auch bei wichtigen und unwichtigen Erfindungen eintrifft, beweist die Tatsache, daß heute überall an den Fahrradschlauch erinnert wird, der jetzt 25 Jahre im Gebrauch ist. Heute, wo das Fahrrad zu dem täglichen Gebrauch für viele Hunderttausende unentbehrlich geworden ist, können wir uns kaum vorstellen, daß es erst so kurze Zeit her ist, daß der erste wirklich brauchbare Fahrradschlauch hergestellt und so das Fahrrad lebensfähig gemacht wurde. Allerdings benutzte man auch schon vorher Fahrräder hauptsächlich zu Sportzwecken. Boneshaker, das ist Knochenrüttler, nannten die Engländer nicht mit Unrecht die damaligen Marterwerkzeuge. Dieselben bestanden aus Holzrädern ohne jede Bereifung. Elastischer war schon das Stahlrad mit Rahmen und Speichen aus Stahl, zumal nach Einbau der Kugellager. Dann versuchte man die verschiedensten Bereifungen aus Leder, geteerten Schiffstauen und endlich aus vierkantigen und runden Kautschukstreifen. Immerhin waren auch bei Verwendung von Vollgummireifen die Erschütterungen noch so groß, daß nur auf glatten Wegen ein längeres Fahren erträglich war. Als Verkehrsmittel war ein solches Fahrrad nicht brauchbar. Es hatte nur Bedeutung für Sport- und Vergnügungszwecke. Im Jahre 1888 kaufte der Tierarzt John Dunlop aus Belfast seinem Sohne ein Dreirad. Da letzterer sich über die Erschütterungen seines neuen Spielzeuges beklagte, kam Dunlop auf den Gedanken, Gummischläuche um die Räder zu legen und mit einer Luftpumpe aufzublasen. Der Erfolg war über Erwarten groß und veranlaßte ihn, die Sache patentieren zu lassen. Damit war infolge einer Spielerei der Luftreifen entstanden und begann in schnellem Tempo seinen Siegeslauf um die ganze Welt.

n **Die Schlachten der Ameisen,** diese Gegenstücke der Kriege der Menschen, beschrieb der Naturforscher Huber in folgender Art: Man stelle sich zwei Ameisenhaufen, ihre Städte, ungefähr in gleicher Größe und mit gleicher Bevölkerung vor, welche etwa hundert Schritte voneinander entfernt liegen. Man bemerke die große Zahl der Tiere, die der Bevölkerungszahl zweier ziemlich großer Reiche gleich kommt. Zahlreiche Ameisen beider Reiche sind ausgerückt, miteinander zu kämpfen. Ein Raum in der Breite von 24 Zoll ist erfüllt von Massen dieser Tiere. Tausende von Kämpfern ersteigen die mehr erhöhten Punkte und versuchen sich im Zweikampf, indem sie einander mit ihren mächtigen Freßwerkzeugen erfassen; eine noch größere Zahl ist auf beiden Seiten damit beschäftigt, Gefangene zu machen, die sich bemühen, zu fliehen, da sie wohl ahnen, welches grausame Schicksal sie erwartet, wenn sie in dem feindlichen Ameisenhaufen ankommen. Der Ort, an dem die Schlacht am meisten wütet, hat gewöhnlich eine Ausdehnung von zwei bis drei Quadratfuß; ein durchdringender Geruch erhebt sich von dieser Stelle. Massen von Ameisen liegen hier tot und mit Ameisensäure bedeckt; andere bilden Gruppen und Ketten, indem sie sich mit ihren Beinen oder Gebissen aneinander hängen und sich wechselseitig in entgegengesetzten Richtungen fortschleifen. Solche Gruppen bilden sich nach und nach. Zuerst reißen sich nur ein paar Kämpfer, und indem sie sich auf die Hinterbeine stellen, spritzen sie ihre Säure aufeinander; dann fallen sie gewöhnlich und winden sich im Staube. Wieder auf die Beine kommend, versucht jeder seinen Gegner mit sich fortzuziehen! Ist die Kraft der Streitenden gleich, so bleiben sie unbeweglich, bis die Ankunft eines dritten dem einen Teile Vorteile bringt. Aber oft erhalten beide Teile zugleich Hilfe, und der Kampf dauert dann noch unentschieden fort, Andere nehmen an jeder Seite daran teil, bis sich Ketten von 6, 8 oder 10 gebildet haben, welche zusammenhängen und aufs hartnäckigste um den Sieg ringen. Das Gleichgewicht bleibt ungebrochen, bis eine Zahl von Kämpfern von einem und demselben Ameisenhaufen gleichzeitig ankommt und die Glieder der Kette zwingt, einander loszulassen, worauf meistens gleich wieder die Einzelkämpfe aufgenommen werden. Bei der Annäherung der Nacht zieht sich nach und nach jede Partei nach ihrer Stadt zurück, aber ehe der nächste Morgen graut, wird der Kampf wieder mit verdoppelter Wut erneuert. Diese täglichen Gefechte dauern fort, bis heftige Regengüsse sie trennen; sie vergessen dann ihren Streit und der Friede ist wiederhergestellt. Bekanntlich haben heftige Regengüsse auch in den Gefechten und Schlachten des Menschengeschlechtes schon häufig sich zugunsten des Friedens geltend gemacht.

Humoristisches

— **Bescheiden.** Herr: „Ihre Frau ist als Sängerin doch fast das ganze Jahr auf Reisen — ist Ihnen das nicht unangenehm?" — Gatte: „Ach, nein, ich hab' sie ja im Grammophon!"

— **Ein Wiedersehen.** Erster Kellner zum anderen: „Schau her, da ist mir vor der Soiree plötzlich ein Knopf von meiner Livree verschwunden!" — „Hat er sich wieder gefunden?" — „Ja, da ist er . . . soeben hat ihn mir jemand als Trinkgeld in die Hand gedrückt!"

— **In der Rechenstunde.** Lehrer: „Die Mutter brät ein großes Stück Fleisch, sagen wir 'mal ein Pfund. Sie teilt es nun in drei Stücke; wieviel erhält du dann Maxl?" — „Ein Drittel." — „Sie schneidet dann alle Stücke nochmals durch, was hast du dann?" — „Zwei Sechstel." — „Nun zerschneidet sie sie noch einmal?" — „Vier Zwölftel." — „Beim nochmaligen Teilen?" — „Acht Vierundzwanzigstel." — „Und wenn sie es alles noch einmal schneidet?" — Den Lehrer triumphierend ansehend: „Na, das ist's halt dann Goulasch!"

Familienfreund

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung

Hochsaison.

9] Kulturstück aus der Sommerfrische von Franz Schrönghamer-Heimdal. (Nachdruck verboten.)

Dies und die neuen Aussichten, die der alles überschauende Blick des Bauers eröffnet, beruhigt die Gemüter. Die Volksseele des alten Obermoser tröstet er noch besonders: „Sei stolz auf deinen Sohn, der unserer Zeit bereits vorausgeeilt. Er wird einer der größten und bedeutendsten Gewerbetreibenden Hochwinkels werden."

Das geängstigte Herz des alten Bauern beruhigt sich. Sie alle fühlen in Bewunderung für den Bader die Größe der Zeit und die Wunder der Zukunft. Sie sitzen mit nickenden Köpfen am Ofentisch und horchen in die Stille der Nacht, als ob ein Großer durch ihre Rätsel schreite . . .

Eine Sternschnuppe fällt in weitem Bogen über Hochwinkel. Der einsame Wanderer hemmt seinen Schritt. So fallen Dinge, an die wir unsern Glücksglauben ketteten, und sind nicht mehr. Aber andere Sterne steigen auf — ein holdes Frauenbild aus der Großstadt, ein herziges Kind, Resi, die im Wiederschein der Scheiterglut am Herde steht.

Zu ihr geht er zuerst. Sie hatte die Aermel zurückgestreift und hantiert mit den Herdringen.

„Da — Schorsch!" sagt sie halb freudig, halb erschrocken.

„Grüß Gott!" Er fährt mit der rauhen Hand über den runden Mädchenarm.

„Schorsch — bei' Muatta!" Sie läßt die Herdringe fallen und eilt davon, über den Flur und die Straße, über den Gang und Wiesenweg. Beim Obermoser ruft sie durchs Fenster: „Der Schorsch is scho' da! Bei uns drob'n is a." Und eilt wieder zurück.

Schorsch steht derweilen unter der Türe und wartet bewegten Herzens auf die Zurückkommende; sie will an ihm vorbei, aber er hält sie mit starken Armen auf.

„Wo bist denn g'wesen, Resei?"

„O, Muatta hat s' soviel g'angstigt . . ."

Er beugt ihr den Kopf zurück und küßt sie auf die Stirne. — „I dank' dir schön." —

„Der Vata is in der Gaststub'n . . ."

Schorsch geht ins Gastzimmer. „Da is er ja," sagen alle.

„Grüß Gott!" sagt Schorsch. Der alte Obermoser will aufspringen und davoneilen: Schorsch merkte die Absicht und drückt ihn sanft auf den Stuhl zurück: „D' Muatta weiß 's schon."

„Nacha is scho' recht. Bist leicht wirkli' z' Minka g'wen?"

„Wo denn sonst?"

„Ich hab' es ja gleich gesagt," triumphiert der Bader, „daß er dem Ruf der Zeit folgend sich aufgemacht hat, eine fühlbare Lücke im Sommer- und Wintersaisonleben Hochwinkels auszugleichen. Prosit, Herr Obermoser junior!"

„Wia is 's dir denn nacha ganga?" fragt der Vater. „Hast d' an' Moasta g'funden?"

Emmy stellt dem Schorsch eben eine Maß hin. Da erwidert er mit besonderer Betonung. „Freilich hab' ich einen Meister gefunden. Ich hab' den Herrn Xaver Beigl-meier auf'sucht, der neulich erst da war . . ."

„Pht!" macht der Bader. „Solche Gelegenheiten muß man benützen." — Emmy vergräbt sich förmlich in ihre Zeitung . . .

„Und weil der Hopfen so teuer ist, hab' ich mir gedacht, packst d' es gleich scharf an."

Die anderen verstehen nicht, in welchem Zusammenhang der Hopfen zum ehrsamen Fleischerhandwerk steht. Aber Schorsch fährt unbeirrt weiter:

„Und hab' am Rindermarkt gleich an' Ochsen g'schlagen."

„So, so! An' Ochs'n hast d' schon g'schlag'n?" meinen die andern verwundert.

„Früh übt sich, was ein Meister werden will," glossiert der Bader.

„Ja," sagt Schorsch, „am Rindermarkt hab' ich meinen ersten Ochsen g'schlagen. Und was für einen!" —

Die Gäste am Ofentische staunen und staunen über die Weisheit des Baders und die Weitsichtigkeit des jungen Obermoser. Nur Emmy geht bleich und zögernd umher, und manchmal fliegt jähe Röte über ihr Gesicht.

„I geh' jetzt hoam, Schorschl," sagt der alte Obermoser, „daß d' Muatta bald in d' Ruah kimmt. Läng' di' du aa nimmer zu' lang." — Aber er geht nicht heim, damit die Mutter bald zur Nachtruhe kommt, sondern um ihr zu sagen, was Schorsch alles vor hätte und wie sehr er beim Bader und allen in Ehren stände. Und einen Ochsen habe er schon schlagen dürfen.

Auch die anderen Gäste gehen nach und nach, zuletzt der Bader, der Schorsch wohlwollend auf die Schulter klopft: „Nur so weitermachen . . ."

Zum Schlusse ist Schorsch mit dem Wirte allein. Emmy räuspert sich in der Ecke bei ihrer Zeitung.

„Mit dir hätt' ich was zu reden, Wirt."

„Ja was denn, Schorsch?"

„I hab' mir's so ausdenkt: im Herbst geh' ich freiwillig zum Militär. Das dauert zwei Jahr. Darnach lern' i d' Metzgerei, und darnach heirat' i d' Resi."

Emmy verläßt durchs Nebenzimmer die Gaststube. Der Wirt schaut vor sich hin. Schon um des Baders willen würde er sehr gerne ja sagen, so einfach und verblüffend die Anfrage des Burschen auch herauskam: es war nicht einmal mehr eine förmliche Werbung, sondern die Bekanntgabe einer vollendeten Tatsache, bei der der Wirt weiter nichts zu tun hätte als zu nicken wie bei irgend einem wohldurchdachten Plane des Baders. Da nicht gleich eine Antwort erfolgt, fährt Schorsch weiter:

„Es wird dir wohl recht sein, Schwiegervater?"

„Ein bißchen unverhofft ist es schon," sagt der, „aber auf der andern Seit'n freut's mich sehr. — Was sagt denn mei' Tochter dazu?"

„Da bin ich mir gewiß."

Sie reden alles halb im Hochdeutsch, halb im Dialekt, wie immer bei wichtigen Sachen, die über Alltägliches hinausgehen. Und dann ist auch Hochsaison —

Schorsch hat sich verabschiedet. Von den Hängen des Oberhofmoosers herüber dringen übermütige Jodler durch die Sommernacht. Der Wirt sitzt nachdenklich beim Ofentisch und seine andächtige Seele beherzigt wieder den Ausspruch: „O wie weuse ist alles eingerichtet!" Die alte Wanduhr tickt und tackt dazu: Hoch-saison, Hoch-saison, Hoch-saison . . . Immer schneller und wirbelnder werden die Takte; zuletzt ist es wie ein Dreher bei einer Bauernhochzeit. Bei der Hochzeit des ehrengeachteten Jünglings Georg Obermoser und der tugendsamen Jungfrau Theresia Holzer. Mitten unter den Tanzenden steht der Wirt auf einem großen Geldsacke mit der Inschrift: Hochsaison.

8.

Sir Huston Darley, zber Sommergast aus Baltimore, verkehrt nur mit Baronin Hechtersheim als der Vornehmsten der Fremdengesellschaft und dem Bader als dem geistig Hochstehendsten der Ortseinwohner. Im übrigen ist er exklusiv, exklusiver als der Reserendar und Leutnant der Reserve Müller, exklusiver selbst als Taubenei, der sich ab und zu sein pointiertes Unterredung zu würdigen.

Der Bader Sebastian Schafflhuber jedoch gibt sich der Ehre der Bevorzugung von seiten des Amerikaners mit ganzer Seele hin. Die Dorfbewohner sehen mit unverhohlener Bewunderung auf das vertrauliche Verhältnis der beiden und betrachten es als beste Vorbedeutung für das weitere Blühen und Gedeihen des Höhenluftkurortes Hochwinkel.

Hinsichtlich der finanziellen Seite garantiert der Amerikaner als Kundschaft dem Bader einen wöchentlichen Reingewinn von mehr als zwanzig Mark. Er läßt sich täglich rasieren, frisieren, Kopf waschen und Bart stutzen. Dafür bezahlt er regelmäßig drei Mark. Das erstemal hätte der Bader herausgegeben, aber der Amerikaner machte nur eine lässige Handbewegung und sagte: „Sie haben dieses Ort zum Uachsen gebracht?" Der Bader verneigte sich ehrfurchtsvoll, und der Amerikaner klopfte ihm auf die Schulter: „Sehr gut! Salsmademan!"

Seit dieser Zeit datiert die Freundschaft zwischen den beiden. Der Bader ist der Vertraute des Amerikaners in allen Kur- und Personalangelegenheiten.

Aber die Geschäftsfreundschaft des angeblichen Multimillionärs bezieht sich nicht nur auf die Coiffeurstube des Baders, sondern auch auf den Schönheitssalon der Frau Greti Schafflhuber. Dort läßt er sich täglich die Hände massieren, die Fingernägel polieren und die Stirne streichen, wofür er regelmäßig seinen Taler hinlegt und der glücklichen Frau in gebrochenem Deutsch ein paar freundliche Worte gibt.

Das Beispiel des Amerikaners wirkt ansteckend auf die übrigen Kurgäste. Der Herrensalon des Herrn Sebastian und der Damensalon der Frau Greti Schafflhuber wird an den Vormittagen der Rendezvousplatz der Kurgesellschaft. Die Aktien des Baders steigen.

Was sich ein Amerikaner leisten kann, das bezahlt auch ein deutscher Kommerzienrat. Auch Kommerzienrat Sommer legt täglich seinen Taler auf den Kassatisch des Baders, ohne sich herausgeben zu lassen, so daß sich in ihm die fixe Idee bildet, als wäre es in Höhenluftkurorten überhaupt nicht üblich, sich herausgeben zu lassen. Es ist zwar eine etwas schmerzliche Gewißheit, aber ein deutscher Kommerzienrat steht einem amerikanischen Geldprotzen nicht nach. — Die edle Volksseele des Baders denkt in ihrem Jubel schon an eine Vergrößerung des Geschäftes für die Wintersaison.

Die Damen des Kommerzienrats, Frau und Fräulein Sommer und Fräulein Lekravon, vertrauen ihre Toilettegeheimnisse den kundigen Händen der Frau Greti Schafflhuber an.

Ab und zu kommen auch Taubeney und Fräulein Delius.

Und der Referendar und Leutnant der Reserve Müller nimmt als angehender Diplomat ein Abonnement in Rasieren, Frisieren und Kopfwaschen . . .

So blüht die Hochsaison in Hochwinkel.

Aber nicht nur in der Baderstube, sondern auch im Gasthof Holzer und den Nebenbetrieben. Automobile fahren durch und stellen in der Garage des Schmiedmeisters ein. Touristen kommen und gehen. Sie verproviantieren sich mit Hausbrot und Bauerngeselchtem, und die Chorsängerin Aloisia Osterhuber hat Mühe, ihren zahlreichen Aufträgen in Anfertigung von Bergblumensträußen gerecht zu werden. Das fünffüßige Kaibl des Weißpichler erfreut sich der wiederholten und wohlverdienten Beachtung von seiten der Sommergäste wie auch der Durchreisenden. Sein Ruf ist weit über Hochwinkel hinausgedrungen und lockt beständig Schaulustige an. Die edle Volksseele des Besitzers übt die löbliche Kunst des Leidernichtherausgebenkönnens mit vorzüglichem Erfolge. Auch der Kurweiher des Obermoser erfreut sich dank der Sommerhitze lebhaften Zuspruchs. Die Herrengarderobe des Tobias Angerer und das Wiener Schuhwarenhaus des Meisters Knarzer kommen auch auf ihre Rechnung.

So ist bei allen eitel Lust und Freude, und die wackere Volksseele des Baders feiert heimliche und offene Triumphe.

* * *

Kommerzienrat Sommer schnüffelt in allen Häusern nach Altertümern herum. Da fällt ihm ein Zinnteller in die Hände, dort ersteht er eine alte Pistole aus der Schwedenzeit oder einen halbinvaliden Maßkrug. Alles zu Spottpreisen. Die Leute sind froh, wenn sie das alte Gerümpel losbringen.

Die edle Volksseele des Schaller, auf dessen Tennisplatz sich die Spielenden tummeln, erschaut in diesen Tagen eine neue Perspektive. Erst ist es eine Ahnung, ein halber Gedanke, dann nach längerem Nachdenken nimmt die Idee Gestalt an und schwebt ihm als Glückengel vor Augen. In dieser großen Zeit setzt er sich hin und schreibt einen Brief an seinen Bruder, der Trambahnführer in der Königlichen Haupt- und Residenzstadt München ist.

Lieber Bruder!

Du wirst es vielleicht schon in der Zeitung gelesen haben, daß wir haier auch eine Saison haben. Der Bader sagt, jetz is die Hochsaison. Das ist noch mehr, aber das weis niemand wie der Bader, der alles in Schwung gebracht hat. Da würdest schauen, wie es bei uns jetz zugeht. Unser Grasgarten, wo wir als glückliche Knaben herumsprangen, ist in einen Lawn-Tennisplatz umgewandelt. Gell, da schaust. Es sin sehr viele frembte hier, die wo alles bezallen, was man dafür verlangt. Mir sin alle mit dem Bader an der Spitze sehr dreiherzig, was dem Stadtmenschen wohlgefellig ist. Wir verkaufen das Bauerngeselchte pfundweis um eine Mark achtzig, weil es echtes ist, wie der Bader sagt. Der Bader macht sich überhaupt gut. Alle frembden haben respekt für einen solchenen, sogar der lange Amerigamer. Der is noch länger wie der Grabauerpeder von Raumzing.

Wenn du ein Bauernaeselchtes willst,

Perlen der Dichtkunst

Abendläuten.

Wie läuten die Glocken so mild in die Nacht!
Dem Klange zu horchen, ich säume.
Wie sind mir da plötzlich im Herzen erwacht
Der Kindheit selige Träume!

Und am Himmel, da glitzern der Sterne so viel,
Die machen so traulich das Dunkel.
Als wäre das Leben ein Märchenspiel,
So ist mir's bei ihrem Gefunkel.

Doch die Sterne verbleichen, die Glocke verklingt,
Die lieblichen Träume verschwanden,
Und der furchtbare Ernst des Lebens umschlingt
Die Seele mit eisernen Banden.

✕—✕—✕—✕—✕—✕—✕—✕—✕—✕
✕—✕—✕—✕—✕—✕—✕—✕—✕—✕

kommst halt einmal heraus. Es wird dich nicht gereuen. Weil wir gerade beim Bauerngeselchten sind, fällt es mir ein, daß ein Gomerzienrat hier ist, der wo Altertümer einkauft. Namens Sommer mit Frau und dochter. Wie ich das letzimal bei dir gewesen bin, hab ich in der schleisheimer Straße auch solchene altertümer gesehen. Aber sehr billig. Ich bitte dich, kauf um zehn March altertümer beim tendler in der schleißheimer Straße und komme nechsten sontag in deinen lieben Geburdsort Hochwinkel. Aber komm gewis und vergiß die altertümer nicht. Am liebsten alte Bistolen, sabel, evangelibücher und silberne Halsketten, wie's die weiberleut tragen. Die brauchen aber nicht silbern sein, sondern von weißblech. Das silber und das altertum machen wir schon. Aber komm gans gewis. Villeicht kauft du gleich um zwanzig March solchene Altertümer. Du bekommst schon bauerngeselchtes, aber umsonst. Die frembden zallen eine March achtzig dafür. Der gomerzienrat, wo die altertümer zusammenkauft, vielleicht laßt er sich ausschmiern, indem er meint, wir wissen nicht, was unsere altertümer wert sind. Meine frau weis es nicht, indem sie keinen Dunst nicht hat von der Saison. Der tendler in der schleißheimer Straße muß geheimnis bleiben. Du weißt schon wie und was. Es grießt dich

beim Schaller in Hochwinkel genannt.
Dein unvergeßlicher Bruder,

Heute kommt wieder frisch Geselchtes aus dem rauchfang. Komm gewis, aber schon mit vielen altertümer."

Zwei gute Stunden lang hat Schaller über dem Brief gesessen. Seine edle Volksseele hat allen Witz zusammengenommen, dem brüderlichen Trambahnschaffner in München das echte Bauerngeselchte, das soeben aus dem Rauchfang kam, recht brüderlich verlockend vor Augen zu stellen, um der Altertümer des Tändlers in der Schleißheimerstraße willen.

Aber das Bauerngeselchte des Schaller kam nicht soeben frisch aus der Selche, sondern es hängt schon seit dem letzten Fasching in der Fleischkammer neben dem Kornkasten. Allein der Bruder aus der Großstadt weiß das nicht, und wenn er kommt, dann sagt man einfach, das Frischgeselchte ist schon wieder ausverkauft. Es ist ja Hochsaison.

So denkt die edle Volksseele des Tennisplatzbesitzers. Aber es ist ja Hochsaison, sagt der Bader.

* * *

Auf dem Lawn-Tennisplatz des Oekonomen Schaller fliegen Bälle hinüber und herüber.

Die Stimme des Referendars beherrscht den ganzen Garten. Seine helle Stimme! Die seinerzeit den Ausschlag gegeben hatte bei seiner Beförderung zum Reserveoffizier. Hier hat er Gelegenheit, sie wieder zu üben und vor bewundernden Damen zu Gehör zu bringen.

Fräulein Sommer und Fräulein Delius.

Für beide hat er Anerkennung und Komplimente.

Die Tochter des Kommerzienrats und Antiquitätenliebhabers errötet bei jeder Gelegenheit. Fräulein Delius ist reservierter, obwohl auch sie dem schneidigen Partner unauffällig Zugeständnisse macht. Vielleicht tut sie es nur, um die Kommerzienratstochter zu ärgern . . .

Damen sind ja in dieser Hinsicht unberechenbar. —

Dr. Quirinus Zwickel beobachtet von seinem Fenster aus das Treiben auf dem Tennisplatze. Obwohl ein Verächter allen ausländischen Sportes, kann er doch nicht umhin, dem Spiele immer und immer wieder zuzusehen.

„Die reine Diana!" entfährt es ihm einmal, als er die geschmeidigen und doch kraftvollen Bewegungen der Delius mit dem Auge des Klassikers betrachtet. Aber die Stimme des Menschen in ihm sagt: „Wie schade! Dieses kostbare Menschenkind vertrödelt ihre Feierstage mit langweiligen Naturstudien und öden Tennisspielen. Wie schade! Und hier stünde der gute Privatgelehrte und Volksschriftsteller Dr. Quirinus Zwickel, Hausbesitzer und Renteninhaber aus der Kunststodt München. Mit vollem Herzen und leeren Händen . . ."

Draußen ist ein wunderbarer Tag.

Es duldet ihn nicht mehr in der Gelehrtenstube. Er legt die prächtigste Krawatte an, wirft sich in den Gehrock, stülpt den Panama aufs Gelehrtenhaupt und vergleicht sein Spiegelbild mit dem des Referendars.

Dr. Zwickel ist nicht ganz unzufrieden, wie er die Stufen hinabschreitet und ins Freie tritt. Vom Tennisplatz herüber hört er das Lachen der Delius. Ein rascher Blick weist ihm die Ursache; der Referendar ist seiner ganzen Länge nach hingefallen. Der Privatgelehrte hat gute Lust, in das Lachen mit einzustimmen; aber im nächsten Augenblick verfinstert sich seine Miene wieder, denn Fräulein Delius ist eifrig, wenn auch immer noch lachend, bemüht, den Referendar und Leutnant der Reserve abzustauben. — Wie dumm, daß er momentan nicht der Referendar ist! —

Die Grillen schreien wie verhext an den Rainen. Schwere Erntewagen schwanken die weißsprühende Dorfstraße herauf. Schwüle lastet auf allen Wegen. Der Sommer hat die ganze Welt verzaubert. Draußen, weit draußen, am fernsten Feldrain blitzt und funkelt es in Sonnenfarben wie ein großer Demantstein.

Es ist nur eine arme Glasscherbe.

Aber es ist Hochsaison.

(Fortsetzung folgt.)

Tagesspruch

Ihr wißt nicht, wenn der Neid euch plaat
Wie Glück und Unglück ist verkettet;
Denkt nicht der Dornen, wenn ihr sagt:
„Der ist auf Rosen gebettet."

Die Uhr.

(Fortsetzung.)

Acht Tage nach dieser Abendgesellschaft bei Senders brachten die Zeitungen folgenden Bericht über eine Gerichtsverhandlung: „Heute standen vor dem Gerichtshofe zwei äußerst eigentumsgefährliche Individuen, die zahllose Diebstähle verübt hatten. Auf dem Gerichtstisch erhob sich ein förmlicher Berg von gestohlenen Effekten, meist Schmucksachen, Portemonnaies usw. Die beiden Diebe gestanden ihre Verbrechen mit boshafter Offenheit ein, was die Verhandlung wesentlich erleichterte. Sie gaben auch rückhaltlos an, wann und wem sie jedes einzelne Stück gestohlen hatten. Nur von einer kostbaren Uhr, einem seltenen Prachtstück, behaupteten sie, daß sie diese unter eigentümlichen Umständen gefunden hätten. Sie sagten einstimmig aus, daß in der Nacht, in der sie verhaftet wurden, sie sich unter der Brücke über dem Fluß versteckt gehalten hätten. Da sei ein Mann über die Brücke gekommen und habe plötzlich einen Gegenstand heruntergeworfen. Da der Wasserstand zufällig sehr niedrig war, so fiel der Gegenstand nicht ins Wasser, sondern auf eine kleine Sandbank, wie sie dies deutlich gehört hätten. Der eine von ihnen sei nun auf jene Sandbank zugewatet und habe bei Schein einer Taschenlampe nach ur zem Suchen die Uhr gefunden, deren Glas zersprungen und deren Werk stehen geblieben war, sonst sei sie unversehrt gewesen. Bei dieser Angabe blieben die Verbrecher trotz aller Querfragen des Präsidenten. Auffallend ist, daß niemand den Verlust der fraglichen Uhr angezeigt habe, welche unbedingt einen solchen Wert besitzt, daß der Eigentümer es der Mühe wert finden müßte, sich zu melden. Möglicherweise hat der rechtmäßige Eigentümer es noch gar nicht gemerkt, daß man ihm diese Kostbarkeit entzogen hat, und wir fügen deshalb eine genaue Beschreibung der Uhr bei."

Im Salon des Doktor Senders befand sich Fräulein Romberg mit einem ihr befreundeten Herrn, der einen lebhaften Streit gegen den Doktor und dessen Frau führte. Er galt irgend einem unbedeutenden Vorfall, wie sie so oft vorkommen und in kleineren Städten demnach stets zur Diskussion Anlaß geben. Das Fräulein fand zu wenig Interesse an dem Gespräch und griff nach den Zeitungen, die auf dem Tische lagen. Ein jäher Schrei erschreckte plötzlich die kleine Gesellschaft; Fräulein Romberg erhob sich halb von ihrem Sitze und mit dem ausgestreckten Finger auf das Blatt zeigend, preßte sie mit Anstrengung die Worte hervor:

„Da — da — die Uhr! — die Uhr!"

Das Blatt entfiel ihren Händen und schwer sank der Körper in den Stuhl zurück. Senders eilte zu ihr, seine Mienen zeigten tiefste Bestürzung.

„Eine Ohnmacht!" rief er hastig. „Bitte, schnell Wasser, Marie! Und Sie, mein Herr, — —"

Beide hatten bereits das Zimmer verlassen. Die junge Frau, selbst von Schrecken gelähmt, war nur langsam zur Türe gewankt, und deshalb hatte der Herr sich entschlossen, selbst das Wasser zu holen. Senders sah sich mit der ohnmächtigen Dame allein; eine Sekunde lang sah er ihr starr ins Antlitz, dann riß er rasch aus seiner Rocktasche ein kleines Etui hervor, welches nur chirurgische Instrumente enthielt, streifte rasch den Aermel des Kleides zurück, warf noch einen scheuen Blick auf die Tür und ließ eine Art kleiner Lanzette in die Ader einschnappen. Ein Tropfen hellen Blutes quoll hervor; Senders beugte sich zu dem Arm nieder, eine, zwei Sekunden lang dann zog er das Instrument weg. Der Arm blutete nicht mehr.

„Keine Ohnmacht, ein Schlaganfall," sagte der Doktor schwer aufatmend zu dem Herrn, welcher eine Karaffe Wasser hereinbrachte.

„Do chnicht tödlich?"

„Der Tod ist bereits eingetreten. Sie sehen, die Vene gibt kein Blut mehr."

Er zeigte auf den entblößten Arm, an welchem nur der eine Tropfen hing. Fräulein Romberg war in der Tat tot. Auch zwei herbeigerufene Kollegen des Doktor bestätigten, daß das Leben entflohen sei. „Wahrscheinlich ein Herzschlag," setzten sie hinzu und Senders nickte.

Der Vorfall erregte in der Stadt großes Aufsehen, um so mehr, als der Freund der Dame, welcher bei dem Ereignis zugegen war, die näheren Umstände aller Welt erzählte. Noch mehr staunte man, als am nächsten Tage Dr. Senders der städtischen Behörde erklärte, er verzichte im Namen seiner Frau, welche Erbin der Verstorbenen sei, auf die Erbschaft zugunsten der Armen in der Stadt. Selbstverständlich hatte auch Kommissar Pauli von der Affäre Kenntnis erhalten. Die Erzählung, daß die Dame beim Lesen einer Zeitung in solche Aufregung geraten sei, welche ihr das Leben raubte und daß sie jene rätselhaften Worte geäußert habe, erregten seine Aufmerksamkeit um so mehr, als ihm das Gespräch in der letzten Abendgesellschaft noch lebhaft im Gedächtnis war. Aus den vorliegenden Umständen gewann er die Ueberzeugung, daß die Dame die Beschreibung jener Uhr in der Zeitung gelesen habe, daß sie dieselbe für die Uhr ihres Verlobten erkannte, welche der vermeintliche Mörder des letzteren mit sich genommen haben sollte, und daß endlich der ganze Fall ein höchst merkwürdiger, für einen Polizeibeamten doppelt interessanter sei.

Der bzw. die Besitzer der verhängnisvollen Uhr mußten ermittelt werden; das war vorläufig das Ziel, welches der Kommissar verfolgte. Ein abermaliges Verhör der Diebe brachte aus diesen nichts anderes heraus, als was sie bereits angegeben hatten. Da kein triftiger Grund zu finden war, weshalb die Diebe, die doch alle anderen Verbrechen so bereitwilligst eingestanden hatten, gerade in diesem Punkte die Unwahrheit aussagen sollten, so nahm Pauli an, daß die Uhr wirklich von einem Unbekannten in den Fluß geworfen worden sei. Daß einer der Diebe selbst der Mörder sein sollte, erschien unmöglich, da sie zur Zeit der Tat noch Kinder waren. Was bewog aber, die Wahrheit der Angabe vorausgesetzt, jenen Unbekannten sich der kostbaren Uhr auf solche Weise zu entledigen? Furcht vor Entdeckung? Weshalb hatte er diese Furcht bisher nicht gehabt? Er mußte also Ursache haben, gerade im jetzigen Moment eine Entdeckung zu fürchten. War das Erscheinen des Fräulein Romberg allein diese Ursache? Alle diese Fragen heischten eine Antwort und wie schwer war eine solche zu geben.

Pauli beschloß vorerst zu beobachten, um vielleicht neue Spuren zu finden. Zu diesem Behufe wandte er sich an die städtischen Behörden, man möge ihm gestatten, den Nachlaß der Verstorbenen, der sofort amtlich versiegelt worden war, zu untersuchen. Natürlich wurde dies bewilligt. Pauli fand Briefe und ein Tagebuch, aus welchem er den Namen des vermeintlichen Mörders, sowie das Resultat der damaligen Untersuchung erfuhr; er fand aber auch zu seiner nicht geringen Ueberraschung in einer Kassette eine Uhr ganz gleich jener im Flusse gefundenen. Dieses bestätigte vor allem, daß die Voraussetzung des Kommissars, die Dame habe aus der Beschreibung die Uhr erkannt, richtig sei. Ein Verhör des Nachtwächters, der den Bezirk an der Brücke zu beaufsichtigen hatte, ergab, daß in jener Nacht um die angegebene Zeit nur zwei Betrunkene und Dr. Senders die Brücke passiert hätten. Dr. Senders war ja, wie man sich erinnert, fortgegangen, um einen Kranken in der Vorstadt zu besuchen. Die Betrunkenen waren einfache, dem Wächter bekannte Arbeiter gewesen.

Die Leiche der Dame war den gesetzlichen Vorschriften gemäß geöffnet worden; die beiden Aerzte hatten einen Herzschlag festgestellt; nur der Sohn des einen, der sich eben auf das Examen vorbereitete und der Leichenöffnung aus Interesse beigewohnt, hatte der Diagnose widersprochen. Er wies darauf hin, daß sich in der Herzkammer Luft vorgefunden, deren Eindringen den Tod verursacht habe. Diese Luft könne aber nur von außen eingeführt worden sein. Er geriet darüber mit seinem Vater beinahe in ernstlichen Streit. Da er aber überhaupt bei der Kommission nichts zu sagen hatte, so ging man über diese Ansicht des jungen Mediziners hinweg und in das Protokoll wurde als Todesursache Herzschlag eingeschrieben.

Vier Wochen hindurch hatte Pauli alle Mühe auf Nachforschungen verwandt, deren Resultat ein trostloses war. Niemand in der Stadt erinnerte sich, eine der gefundenen ähnliche Uhr bei jemand gesehen zu haben. Niemand hatte zu irgend welchem Verdacht Anlaß gegeben. Die Sachen der Dame waren zugunsten der Armen versteigert worden. Bei dieser Gelegenheit hatte Pauli das Gegenstück der verhängnisvollen Uhr erworben und es war ihm gelungen, sie mit der beim Gerichte aufbewahrten zu vertauschen. Er wollte sie in Händen haben, wenn vielleicht doch einmal weitere Spuren zu age kämen.

Zwei Jahre später wurde Pauli nach Paris gesandt. Es fand daselbst eine Ausstellung statt, und da bei solchen Gelegenheiten die Herren Verbrecher aus allen Ländern sich einfinden, so muß notwendigerweise auch die Polizei aller Länder Vertreter absenden. Der Polizeikommissar geriet bei einer Festlichkeit in ein Gedränge und dabei wurde seine Uhr beschädigt. Als Pauli dieselbe bei dem Uhrmacher, dem er sie zum Reparieren gegeben hatte, abholte, sagte dieser:

„Eine schöne Uhr. Alte Arbeit, aber sehr kostbar. Sie ist wohl ein Erbstück?"

„Ein Erbstück?"

„Dann habe ich mich wohl getrrrt."

„Geirrt? Wie meinen Sie das?"

„Nun, ich glaubte mich nicht zu täuschen, daß ich diese Uhr schon einmal in Händen hatte."

Pauli wurde aufmerksam. „Sie erregen meine Neugierde. Dürfte ich Sie bitten, mir das Nähere mitzuteilen?"

„Mit Vergnügen, mein Herr. Es sind etwa 15 Jahre her, daß ein junger Mann mir diese Uhr brachte und mich bat, diese selbe auszubessern, inzwischen aber ihm 400 Franken darauf zu leihen. Ich tat es, da die Uhr mindestens 1000 Franken Wert hatte."

„War es dieselbe Uhr?"

„Ich glaube, sie bestimmt zu erkennen; denn durch die Ungeschicklichkeit meines Arbeiters, der die Uhr zu reparieren hatte, wurde der Mantel auf der inneren Fläche ein wenig aufgeritzt und wie Sie sehen, befindet sich auch in Ihrer Uhr eine solche geritzte Stelle."

„Ihre Mitteilung interessiert mich sehr. Können Sie mir den Namen jenes Mannes nennen und mir denselben beschreiben?"

(Schluß folgt.)

Aus der Natur

✕ **Die Stiche von Bienen**, Wespen, Hornissen und Hummeln ziehen, wie wahrscheinlich schon der eine oder andere an seinem eigenen Körper erfahren haben dürfte, mitunter recht üble Folgen nach sich. Nach jedem Stich kommt es mehr oder weniger rasch zu einer Entzündung, die durch Eindringen eines besonderen Giftstoffes bedingt wird. Freilich ist die Empfindlichkeit gegen das Bienengift recht verschieden. Es gibt Bienenzüchter, die vollkommen unempfindlich dagegen sind, und andere, die es allmählich werden. Nach Untersuchungen eines Prager Arztes, der eine Umfrage bei 164 Imkern anstellte, wurde die Empfindlichkeit für das Bienengift bei 51 Imkern bereits nach ein- bis fünfjähriger Bienenzucht herabgesetzt, während es bei 16 länger als zehn und bei 3 sogar länger als 20 Jahre dauerte, bis sie gänzlich waren. Dabei ist es nichts Seltenes, daß manche Imker im Verlaufe der jährlichen Bienenflugzeit, die vom März bis zum September währt, von 200 bis über 1000 Bienen gestochen werden; ja, es gibt Berufsimker, die an einem einzigen Tage, z. B. beim Schwarmeinfangen, bis gegen 100 Stiche erleiden. Andere Züchter wieder behalten ihre Empfindlichkeit stets in gleicher Stärke. Neben der persönlichen Empfindlichkeit kommt in jedem einzelnen Falle die Menge des eingeimpften Giftes in Betracht. Der Bienenstachel bleibt nämlich in den meisten Fällen in der Stichwunde zurück und bewegt sich bis zu zwanzig Sekunden lang vermöge der in ihm enthaltenen Muskeln und vielleicht auch eines eigenen nervösen Zentrums weiter. Hiedurch wird einerseits der Stachel tiefer in das Gewebe hineingetrieben und andererseits eine vollkommenere Entleerung der